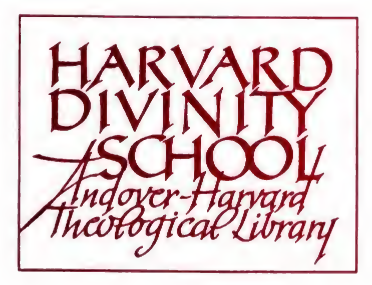

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

o

Das evangelische

Missionswesen.

Ein Ueberblick

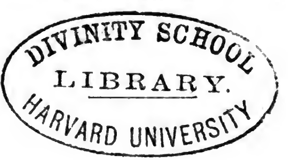
über seine Wirksamkeit und seine weltgeschichtliche und nationale Bedeutung

von

Dr. F. W. Klumpp,
Professor am K. Ober-Gymnasium zu Stuttgart.

(Aus der deutschen Vierteljahrs-Schrift besonders abgedruckt.)

Zweite Auflage.



Stuttgart und Tübingen,
J. G. Cotta'scher Verlag.
1844.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es sind noch nicht drei Jahre, daß der Verfasser diese Bogen zuerst in der deutschen Vierteljahrsschrift und dann, aufgefordert, in einem besondern Abdruck, aber nicht ohne eine gewisse Schüchternheit erscheinen ließ, denn die Sache, welche er darin vor einem größeren Publikum besprechen wollte, gehörte noch keineswegs unter die großen Fragen des Tages; vielfach unbekannt, eben so vielfach verkannt, hatte sie, wie so manche andere große Idee, erst des Zeitpunktes noch zu gewarten, in welchem auch sie ihre öffentliche Berechtigung finden sollte. Allein wie alle Entwicklungsprozesse unserer merkwürdigen Zeit, die, äußerlich friedlich, dennoch so viele Geisteskämpfe zu bestehen und durchzuführen hat, unendlich schneller verlaufen als ehemals, so ist auch im Gebiete der Mission bereits ein großer Umschwung eingetreten, und die Lebenskraft von Oben, welche in dem anfänglich so stillen und unbeachteten Gange derselben dennoch so Großes gewirkt hat, beginnt nun auch nach Außen hervorzutreten und die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre tiefe, welthistorische Bedeutung hinzurichten.

Es gibt Momente in dem Entwicklungsgange der Menschheit, welche längere Zeit unbemerkt und unbeachtet ihren stillen Vorbereitungsgang durchmachen, um dann, wenn ihre Zeit gekommen, mit überraschender Gewalt hervorzutreten, und erneuernd und umgestaltend in die Weltgeschichte einzugreifen. Unter diese gehört auch das Missionswesen, das schlicht und unscheinbar in stiller Geistesmacht überall seine Fäden anknüpft, und, so wenig es auch Jahrzehnte und Jahrhunderte lang beachtet worden ist, dennoch mit der unwiderstehlichen Macht der Idee, oder vielmehr mit der in ihm liegenden Gotteskraft fortschreitet und so lange wachsen wird, bis seine ungeheure Aufgabe gelöst ist und man sich staunend fragen wird, wie dieß möglich gewesen sey?

Da hören wir sogleich die Entgegnung: So mag vielleicht ein wohlmeinender Enthusiasmus sprechen; kann aber diese Behauptung auch vor einer ruhigen und unbefangenen Prüfung bestehen? Erscheint nicht vielmehr die ganze Sache, wo nicht als verkehrt, so doch zum mindesten als fruchtlos und chimärisch? Sollte es denn nicht verkehrt seyn, so lange man mitten in christlichen Staaten selbst noch gegen physische Noth und moralisches Elend aller Art zu arbeiten und zu kämpfen hat, und darum die gegenüber von der Größe des Bedürfnisses ohnedieß immer noch unzulänglichen Mittel gerade auf's Gewissenhafteste zu Rathe gehalten werden sollten, seine Kräfte in's Ungemessene hinaus für ein, auf's Mildeste ausgedrückt, höchst prekäres Ziel fruchtlos zu zersplittern?

Sollte es nicht chimärisch seyn, von einem Unternehmen Erfolg zu erwarten, bei welchem die Mittel gegenüber von der ungeheuern Aufgabe, man darf nicht bloß sagen zu klein sind, sondern eigentlich verschwinden? Ueber 600 Millionen Menschen,

also mehr als das Doppelte der gesammten Christenzahl, bekehren zu wollen, und dieß durch die unmächtigen Versuche eines kleinen Häufleins von meist nur unvollkommen gebildeten Missionären, welche ohne Unterstützung von Regierungen, ohne Waffenmacht, ohne großartige Geldmittel, mit allen nur denkbaren innern und äußern Hindernissen zu kämpfen haben, mit den Schwierigkeiten der Sprache, der Nationalvorurtheile und Antipathieen, mit der entsetzlichen Stumpfheit und zum Theil tiefen sittlichen Versunkenheit mancher Volksstämme, mit den Gefahren eines nachtheiligen, oft tödtlichen Klima's, mit dem Hasse der Priester und den Verfolgungen feindseliger Regierungen, und über All dieß mit der Schwäche des eigenen Herzens — welch ungeheures Mißverhältniß, welch hoffnungsloses Beginnen!

Und dieß Alles, ist es nicht eine völlig undankbare Mühe? Was gibt man den Völkern, die man bekehren will? Sind es nicht großentheils unverstandene Begriffe, für welche sie in dem Kreise ihrer Vorstellungen keinen Anknüpfpunkt, keinen Maaßstab haben, die ihnen fremdartig bleiben müssen, weil sie mit ihrer ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu seyn oft in direktem Widerspruch stehen, die deßwegen, wenn sie wirklich tiefern Eingang finden sollten, sogar das ganze nationelle Gepräge zerstören müßten? Hören wir die Vorwürfe aus der Südsee, die Klagen indischer Braminen und Vereine über die Gewalt, mit der man sie in ihren heiligsten Interessen, in dem von den Voreltern her ererbten Glauben antaste. Haben wir dazu auch nur ein Recht?

Und wenn ihnen so das mit ihren nationalreligiösen Ideen eng verwachsene Gute, das sie noch haben, genommen, und dafür am Ende doch nur ein Namenchristenthum, eine auf fremdem Boden nicht gedeihende Pflanze, gegeben wird, haben wir nicht genug an den vielen Tausenden von Namenchristen unter uns, welche durch dieses äußere Bekenntniß nicht nur nicht besser sind, als jene Heiden, die wir bekehren wollen, sondern oft noch viel schlimmer, da doch jene meist der Natur noch viel näher stehen? Wollen wir diese Zahl noch vermehren, und das Christenthum noch mehr herabwürdigen? — Und dann wiederum, wenn wir ihnen das Christenthum geben wollen, welches ist es denn? Wie viele Bekenntnisse gibt es nicht unter den Christen selbst, und unter diesen wieder wie viele Schattirungen, wie viele Kämpfe,

wie viel bittern Haß und Streit und leidenschaftliche Verfolgung um die nach der Meinung eines Jeden allein seligmachende Wahrheit? Wollen wir diesen Zwiespalt, diesen Haß auch unter die bis jetzt noch friedlichen Nationen tragen und statt Segen Fluch ernten?

Endlich, ist es nicht ein Eingriff in den Entwicklungsgang des Menschengeistes, welcher nur seinen eigenthümlichen, bestimmten Weg ruhig und stetig zu gehen hat, um am sichersten an's Ziel zu kommen? Wer den noch geschlossenen Kelch der Blume mit knabenhafter Neugierde oder eitler Vermessenheit öffnet, der fördert nicht ihre Entwicklung, sondern stört das stille Wirken der Natur und tödtet das noch zarte Blumenleben.

Nein! gewiß, es ist ein undankbares, ein verfehltes, ja ein verkehrtes Unternehmen; es ist ein Eingriff, ein Meistern der ewigen Weisheit, die schon ihren verborgenen Rathschluß zu vollführen weiß, ohne unsere kleinliche Nachhülfe.

Diese und ähnliche Einwendungen, wie man sie von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Schattirungen zu hören bekommt, haben allerdings auf den ersten Anblick zum Theil etwas Scheinbares. Daß manche davon eine ruhige und unbefangene Prüfung nicht ertragen können, ergibt sich schon daraus, daß es nicht Ueberzeugung ist, die sie vorbringen läßt, sondern daß sie häufig nur als Schild dienen sollen, um sich der andringenden Macht christlicher Ideen, und namentlich der ernsten und in unser innerstes Leben eindringenden Mahnung des Evangeliums zu erwehren, und dem eiteln, selbstsüchtigen Treiben des eigenen Herzens und seiner Entfremdung von Gott einen Freibrief zu gewinnen. Dahin gehört vor Allem der erste Einwurf aus dem großen, in unserer Nähe stattfindenden Bedürfnisse. Entweder zeugt er, bei wohlmeinender Gesinnung, von großer Unkunde dessen, um was es sich handelt, oder es tritt die sittliche Unlauterkeit und Armseligkeit in ihrer ganzen Blöße hervor. Es handelt sich einfach um die Frage: soll einem Volke die Quelle aller Wahrheit, Tugend und Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit zugänglich gemacht werden oder nicht? — Die innerliche Aneignung kann freilich Niemanden aufgedrungen werden, und den bekehrten Heiden allerdings so wenig, als den vielen unbekehrten Christen inmitten christlicher Staaten. Diesen

letztern aber stehen wenigstens alle möglichen Mittel zu Gebote, und die Erkenntniß der christlichen Wahrheit, so wie der Gehorsam gegen das christliche Sittengesetz ist ihnen von Jugend auf durch die ganze Organisation unseres Lebens in Kirche, Staat, Gemeinde und Familie auf jede Art erleichtert, und so weit immer möglich beinahe aufgenöthigt. Der Staat thut hier das Seinige, der Einzelne mag es auch thun, und hat allerdings noch einen weiten Spielraum dazu. Aber steht dieß etwa in Opposition mit der Theilnahme an jenem großen und wichtigen Zwecke, oder wird und muß nicht umgekehrt, und dieß ist die entschiedenste Erfahrungssache, wer für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden warm ist, für dasselbe auch in seiner nähern Umgebung nur um so lieber wirken und arbeiten? Das eine thun und das andere nicht lassen, ist ein altes Gebot der ewigen Wahrheit.

Ja, wir wagen es, jenem Einwurfe sogar die entgegengesetzte Behauptung gegenüber zu stellen. Es beweist gerade einen freieren Blick, ein weiteres Herz, einen höhern Muth, durch das Bedürfniß in der Nähe sein Herz für die noch größere und tiefere Noth ganzer Völker in der Ferne nicht verschließen zu lassen. Während Hannibal unmittelbar vor den Thoren Roms stand und das Aeußerste zu fürchten war, vergaß der Senat dennoch des bedrängten Spaniens nicht, und ließ mit römischer Geistesgröße Ergänzungstruppen mit ihren Bannern aus der Stadt dahin abziehen. — Sollen wir weniger thun?

Wenn es sich aber von den Früchten handelt, welche das Christenthum bis jetzt getragen hat, und welche es also auch forthin tragen wird, und man dabei auf den niedern sittlichen, oder vielmehr auf den unsittlichen Standpunkt so vieler tausend Christen selbst mit der Behauptung hinweist, daß dieser Entwicklungsgang sich unter den neubekehrten Völkern eben auch wiederholen werde, so können und wollen wir die Thatsache keineswegs in Abrede stellen. Allein, wie wir kaum gesagt haben, das Urtheil über das christliche Leben des Einzelnen gehört in das Kapitel von der persönlichen Freiheit, und wir antworten wohl am sichersten, wenn wir den Blick zum großen Ganzen erheben, und den obigen Bedenklichkeiten einfach die große Thatsache entgegenstellen, daß das Christenthum es ist, welches die Menschenrechte —

besonders auch durch Aufhebung des Prinzips der Sklaverei — geachteter, die Gesetze gerechter und menschlicher, die Geisteskultur nicht nur allgemeiner, sondern auch tiefer und vielseitiger, das Verhältniß der Geschlechter edler und sittlicher, die Ehe geheiligter, das häusliche Leben reiner und gemüthlicher gemacht, welches für den Unterricht der Jugend, für die Erziehung der Waisen, für Unterstützung der Armen, für Rettung der Verwahrlosten und Gefallenen gesorgt, welches in alle Verhältnisse wohlthätig eingegriffen, kurz, welches die Welt umgestaltet, und der Geschichte eine andere und höhere Richtung gegeben hat. Freilich geberdet sich unsere Philosophie etwas ungeberdig und vornehm dabei, und gefällt sich in der Behauptung, sich aus sich selbst heraus entwickelt und auf die jetzige Höhe gestellt zu haben. Ist sie aber nicht dennoch aus den Wurzeln christlicher Ideen erwachsen und an den Quellen christlicher Erkenntniß groß gesäugt worden? Sind nicht überhaupt die tiefsten Wahrheiten, welche Gemeingut der Gegenwart sind, aus christlichem Boden entsprossen, sind nicht durch das Evangelium ganz neue Kräfte geweckt und lebendig gemacht worden? ist nicht, um nur an Eine Thatsache zu erinnern, das Gemüth, diese in der alten klassischen Welt beinahe noch ganz unentwickelte Potenz, erst durch das Christenthum in seiner innersten Tiefe ergriffen worden, und hat seitdem in den edelsten Gebieten des menschlichen Geistes, in Philosophie und Poesie, die reichsten Früchte getragen?

Nein, gewiß! wer einem Volke auch nur die Wohlthat wahrer Civilisation geben, noch mehr aber, wer sein geistiges Leben zur rechten fruchtbaren Entwicklung bringen will, der muß ihm das Christenthum geben. Oder fragt einmal die jetzige christlich civilisirte Welt, ob sie es vorzöge, in die alten Zustände, ich will nicht sagen, germanischer Urzeit, sondern auch nur griechischer oder römischer Kultur zurückzukehren? Und wenn denn so einmal an den Gestaden des Niger, im südlichen Afrika, in Ostindien, in China das Licht des Evangeliums ebenfalls durchgedrungen ist, und diese unermeßlichen Länderstrecken die Wohlthaten christlicher Gesittung und einer christlichen Unterlage aller Lebensgebiete genießen, werden dann nicht die Nachkommen der armen Neger und Kaffern und Chinesen die Füße der Boten, die einst kamen, auch ihnen den Frieden zu

verkündigen, eben so segnen, wie wir jetzt das edle Wirken unserer deutschen Apostel?

Wollte man aber etwa ein Gewicht auf das Moment legen, daß durch das Christenthum der zum Theil ganz entgegengesetzten Eigenthümlichkeit der Völker, zumal derjenigen, welche schon auf einer gewissen Höhe der Civilisation stehen, Gewalt angethan werden, und somit ein Unrecht geschehen würde, so erinnern wir, wenn es je einer Antwort darauf bedarf, bloß an den wahrhaft und im vollsten Sinne universellen Charakter des Christenthums, das überall nicht beengt, sondern befreit, nicht unterdrückt, sondern entwickelt, nicht verflacht und verallgemeinert, sondern die vorhandenen Kräfte gerade charakteristisch gestaltet, wobei wir schlagende Thatsachen in der Geschichte für uns haben. Denn was schien das aus dem Orient und dem so strengorientalisch ausgeprägten Charakter der Juden entsprossene Christenthum mit dem germanischen Charakter und der Eigenthümlichkeit der rauhen Bewohner seiner Urwälder gemein zu haben? Und dennoch war es eben das Christenthum, das gerade, wie das wärmende und belebende Sonnenlicht, alle Keime des deutschen Geistes hervorgelockt, zur schönsten Blüthe gebracht und so jene gemüthliche Tiefe, jenen sittlichen Ernst, jene Gediegenheit des germanischen Charakters gebildet hat, der als Grundton die ganze mittlere und neuere Geschichte der europäischen Menschheit, und gewissermaßen der ganzen christlich-civilisirten Welt durchzieht.

Allein wir sind noch nicht zu Ende. Denn wir haben im Bisherigen das Christenthum nur als die sicherste Quelle der Civilisation, als die Grundlage alles höheren geistigen und sittlichen Lebens der Völker bezeichnet. Und in der That, wir appelliren an Alle, welche für mehr als bloß materielle Güter einen Maaßstab, für wahres Menschenwohl ein Herz haben, ob nicht von diesem rein humanen Standpunkte aus allein schon das Missionswesen in seiner universellen, wahrhaft welthistorischen Bedeutung begründet, und in seinen Ansprüchen an die allgemeine Theilnahme gerechtfertigt erscheint. Wenn wir nun weiter gehen, so dürfen wir vielleicht weniger auf die allgemeine Zustimmung rechnen. Allein der Verfasser vermag es nicht über sich, über dasjenige zu schweigen, was ihm und tausend Andern die heiligste Ueberzeugung, was ihm gerade der Mittelpunkt des

ganzen Werkes ist. Denn gerade hier tritt die ernste Frage an uns heran: hat die bloße Civilisation, hat die Philosophie und ihre Sittenlehre je die Menschen wahrhaft und bleibend glücklich gemacht? Hier stehen wir an der bedeutungsvollen Grenze zweier Gebiete. Lassen wir, was wir meinen, den edeln Nikolaus Lenau (in seinem Savonarola) aussprechen:

Die Künste der Hellenen kannten
Nicht den Erlöser und sein Licht,
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Schmerzens tiefsten Abgrund nicht.

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erkenn ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden,
Der Abgrund klafft, der Heiland ruft.
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Zerstieben in der Wetterluft.

Ja, in der geheimsten Tiefe des armen Menschenherzens liegt die nie versiegende Quelle alles innern, und darum auch alles äußern Elendes, es ist — die Sünde und ihr furchtbares Gericht. Mag der Stumpfsinn dieses nicht kennen, der Leichtsinn damit spielen, mag das unruhige Jagen und Treiben der Leidenschaften es überhören, mag die stolze Selbstgerechtigkeit sich in die eigene Tugend einhüllen, und die Philosophie den eiteln Versuch machen, sich selbst zu versühnen: — gegen dieses zweischneidige Schwert schützt kein Panzer, und für Jeden schlägt einmal die Stunde, in welcher alle diese Täuschungen und Illusionen endlich schwinden, und die furchtbare Wahrheit als Gerichts- und Todesengel vor ihn hintritt. Hier nun, wo dann keine Zerstreuung mehr hilft und auch der stoische Muth zusammenbricht, da bleibt noch das Evangelium der ewigen Liebe und die frohe Botschaft vom Sünderheilande. Und das ist denn das Höchste, was wir den Heiden zu bringen haben, und was uns der Herr selbst bringen heißt. Die Civilisation mit all ihren Wohlthaten knüpft sich dann freiwillig daran an. Und fürwahr, wie man auch über die Wirkungen des Christenthums in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung urtheilen will,

es hat nicht bloß in's große Ganze übergewirkt, sondern es hat auch unzähligen Einzelnen in äußerem Elend Muth und Kraft gewährt, es hat bedrängten Gemüthern den Frieden mit Gott gegeben, es hat geängstete Gewissen in der letzten Todesnoth mit dem Troste der Sündenvergebung erquickt, und wird diesen unaussprechlichen Segen auch forthin aus unversiegbarer Quelle ausspenden. In unsern statistischen Tabellen, die wir, wie über so vieles Andere, so auch über Völkersittlichkeit und Völkerglück führen, steht freilich nichts davon, denn es gehört in die geheime Geschichte des menschlichen Herzens; aber es ist in andern unvergänglichen Tafeln aufgezeichnet, und so gewiß eine ewige Erbarmung über die Völker geht, wird auch dieser Segen ihnen allen dereinst noch zu Theil werden.

Wie übrigens das Christenthum in dieser Auffassung es ist, das den Menschen durch die Erkenntniß der Sünde auf's Tiefste demüthigt und ihn in seiner vollen Hülfsbedürftigkeit erscheinen läßt, eben so ist es, und dieß muß als Schlußstein des Ganzen hier hervorgehoben werden, ebenfalls das Christenthum, das ihn durch die Versühnung und das dadurch neugewonnene Leben in Gott auch wieder erhebt, das ihn mitten in den Beschränkungen und Unvollkommenheiten dieses Lebens bereits in einer höhern Welt einbürgert, und ihn unendlich höher stellt, als die kalte Größe der Stoa es je vermochte, oder die unglückliche Selbstapotheose der Zeitphilosophie, deren innere Hülflosigkeit da gerade am stärksten hervortritt, wo es am meisten gilt, stark zu seyn.

Gehen wir aber nun zu dem aus den Schwierigkeiten des Missionswesens hergenommenen Einwurf über, so können und wollen wir nicht läugnen, daß sie allerdings sehr groß und vielfach sind, und daß sie einem wohl bange machen könnten. Allein man legt dabei meist nur den gewöhnlichen menschlichen Maaßstab an, wiegt sorgfältig Kräfte und Widerstand gegen einander ab, nimmt alle möglichen Faktoren des Wahrscheinlichkeitskalkuls in Rechnung, und vergißt nur den Einen — den lebendigen Gott. Die weltüberwindende und umgestaltende Kraft des Christenthums lebt heute noch in ihm. Daß aber die Aufgabe unserer Missionäre, so schwer sie immer noch ist, dennoch wenigstens leichter erscheint, als die der Apostel, zum Theil auch als die der ersten Heidenboten Germaniens, läßt sich ohne Schwierigkeiten nachweisen.

„Aber,“ sagt man, „es fehlt uns dafür auch die heldenmüthige Kraft, die Begeisterung jener großen Zeit. Wir sind ein herabgekommenes, in Selbstsucht und kleinlicher Berechnung befangenes Geschlecht. Eine solche Aufgabe erfordert andere Kräfte, eine andere Zeit.“ Leider ist an dieser Anklage Manches wahr genug, und wer sie erhebt, richtet meist zuerst sich selbst damit. Allein eben in solcher Zeit bewährt sich auch die Gotteskraft des Christenthums, die überall Leben zu erwecken und auch mit kleinen Mitteln Großes zu thun vermag. Wer die anspruchlosen jungen Männer selbst gesehen hat, wie sie mit klarem Bewußtseyn Alles dessen, was sie erwartet, aber in demüthiger Glaubenskraft hinausgehen unter die Heiden, wie sie unter den innerlich und äußerlich schwierigsten Verhältnissen, unter den manchmal beinahe hoffnungslosen Aussichten dennoch mit freudiger Treue Jahrelang fortarbeiten, und immer wieder auf Hoffnung säen, wie in das todbringende Afrika und Westindien, auf dieselben Plätze, wo tödtliches Klima in wenigen Jahren ganze Reihen von Missionären hingerafft hat,[1] nicht nur immer wieder neue bereitwillig sich absenden lassen, sondern die Sendung sogar sich erbitten, der muß fühlen, daß auch jetzt noch jener Glaube unter uns zu finden ist, welcher die Welt überwindet und den Tod.

Fürwahr, das ganze Missionswesen hat in seinem Muthe und seiner innern Kraft etwas so Großartiges und Ehrfurchterweckendes, daß es wohl als Wahrzeichen gelten kann, an dem sich unsere an Selbstsucht vielfach kranke, und bei all ihrer vermeintlichen Größe dennoch in mancher Beziehung kleine Zeit hinaufstrecken und stärken darf. Es wird seine Größe aber auch äußerlich dereinst durch seine Erfolge bewähren. Wohl mag es bis jetzt nach menschlicher Berechnung noch nicht den Anschein dazu haben. Denn wenn wir auch von den, übrigens wenigen Stationen ganz absehen, welche wegen politischer Hindernisse ganz aufgegeben werden mußten, wie im russischen Asien, — auch wo es bis jetzt Eingang gefunden hat, ist der Erfolg dennoch

[1] Auf Westafrika sind in den letzten Jahren von 9 Missionären 8, auf den westindischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jean von 1732—1766, also in 34 Jahren, nicht weniger als 66 als Opfer des Klima's gestorben.

großentheils, numerisch wenigstens, so klein, daß nach menschlich-äußerer Berechnung noch Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende dazu gehören dürften, bis es die großen Gebiete des Heidenthums völlig der Herrschaft des Kreuzes unterworfen haben wird. — Allein wir haben schon oben gesagt: an das Walten der göttlichen Weltregierung dürfen wir unsern Maaßstab nicht anlegen.

Jacobs sagt einmal: „das Wort eines tiefen, begeisterten Gemüthes gleicht den Wurfspießen des alten Hindus, die sich, nach der alten Sage, wenn sie abgeworfen wurden, in zahlreiche Pfeile spalteten, deren Spitzen von einem unauslöschlichen Feuer glühten, und Alles was sie berührten, in Flammen setzten.“ Wenn dieses schöne, tiefwahre Bild schon von den Worten eines begeisterten Gemüthes, also von Menschenworten gilt, wie viel mehr muß es von dem Worte der ewigen Wahrheit und Liebe gelten, von dem Worte Gottes, „das da lebendig ist, und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert,“ von dem Worte vom Kreuze, „das eine Gotteskraft ist, vor welcher alle Weisheit der Weisen und aller Verstand der Verständigen zu nichte wird!“ Wo diese Gotteskraft kämpft und wirkt, da können die Siege nicht fehlen, da mögen wohl die Anfänge gering und unscheinbar seyn, die kleinen ersten Vortheile durch Niederlagen und Rückzüge unterbrochen werden, aber auch diese werden nur den Uebergang zu größeren Erfolgen bilden. Daß Beides gerade beim Missionswesen in hohem Grade der Fall ist, daran werden wir im weiteren Verlaufe unserer Darstellung oft genug erinnert werden. Aber es wird auch immer deutlicher hervorspringen, daß es nur eines archimedischen Operationspunktes bedarf, den zu gewinnen freilich oft unendlich schwierig und mühselig ist, und lange Geduld- und Glaubensproben kostet, daß aber dann in natürlicher und nothwendiger Entwicklung die Resultate auch um so überraschender und umfassender sich folgen. Und so darf man denn wohl sagen: die allerdings verhältnißmäßig noch wenigen Punkte der Heidenwelt, auf denen bis jetzt das Licht des Evangeliums leuchtet, gleichen den wenigen Bergeshäuptern, welche bereits von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erglänzen, während tief unten in den Thälern und Niederungen noch die dunkle Nacht liegt. Sollte dieß aber etwa ein Zeichen unmächtiger Schwäche seyn, die in fruchtloser Anstrengung nicht mehr vermöchte? Nein,

es sind ja nur die Signale auf den Hochwachten, welche dem ahnungsvollen Blicke die Ankunft der Herrscherin verkündigen sollen. Gedulde dich noch eine Stunde oder zwei, und wie dann das königliche Gestirn des Tages auf einmal siegreich hervortritt und Alles mit seinem Lichte erfüllt, also wird auch das Licht der ewigen Wahrheit auf einmal und unerwartet über den Dunkeln der Heidenwelt aufgehen.

Uebrigens denke man sich doch auch den äußeren Umfang der Sache nicht kleiner und unbedeutender, als er wirklich ist. Nimmt man in Rechnung, daß das ganze Werk einzig aus Privatkräften hervorgegangen ist und nur auf ihnen ruht, beachtet man das schnelle, eigentlich außerordentliche Wachsthum aus kleinen Anfängen, so erscheint die Sache in der That auch von dieser Seite weit größer, als man sie gewöhnlich kennt, als man meist auch nur ahnt. Denn man weiß zwar wohl von Missionären in Ostindien und an einigen andern Punkten, man hat von dem merkwürdigen Gützlaff in China in öffentlichen Blättern gelesen, man kennt die Christianisirung einiger Südseeinseln, man erinnert sich der Anklagen, die da und dort gegen Missionäre in Reiseberichten und Tagesblättern erhoben worden sind, aber man weiß auch, daß diese Sache als bloßes Privatunternehmen vereinzelt dasteht, und also durchaus im Ganzen nur unbedeutend seyn kann.

Nun so höre man denn. Während im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts wirklich erst eigentlich die Anfänge des Unternehmens sich gestaltet hatten, die Vereine sich erst noch bildeten, und da- und dorthin — zum Theil unter bedeutenden Hindernissen sogar von den Regierungen — ihre ersten Boten aussandten, betrug im Jahr 1841 die Gesammtzahl der in Aktivität befindlichen Arbeiter der evangelischen Missionen auf dem großen Erntefelde der Heidenwelt nicht weniger als zwischen fünf- und sechstausend auf 1400 Stationen, und die darauf verwendete Summe gegen 9 Millionen Gulden.[1] Und diese Arbeiter und

[1] Es muß übrigens hier bemerkt werden, daß unter diesen Arbeitern auch die Layen gerechnet sind, d. h. Schullehrer, die sogenannten Nationalgehülfen, oder diejenigen, welche die Missionäre sich bereits aus den Eingebornen selbst für den Dienst der Mission unter ihrem Volke zugebildet haben, und ebenso die Frauen der Missionäre u. a. m.

Arbeiterinnen sind nicht geworben, nicht durch äußere Rücksichten gewonnen, sondern haben sich freiwillig angeboten; und jene Summen fließen nicht aus reichen Fonds oder aus öffentlichen Kassen, sondern aus den freien Beiträgen von Tausenden und aber Tausenden, zum Theil aus Scherflein von Armen, welche aber für solche Zwecke doch noch eine Gabe zu erübrigen wissen, weil sie ein Herz dafür haben. Denn es sind meist die nämlichen, welche auch unsere Bibelvereine und unsere Rettungsanstalten und ähnliche wohlthätige Institute im Vaterlande gegründet haben und unterhalten, und eben damit unsere obige Behauptung beweisen, daß gerade diejenigen, welche für die Missionssache am meisten thun, auch für wohlthätige Zwecke in der Nähe die bereitwilligsten Opfer bringen. Und daß diese Summen nicht umsonst gegeben, daß die Arbeit jener Schaaren nicht fruchtlos ist, werden wir unten sehen. Mit dem Talisman ihrer Glaubenskraft sind sie zum Theil bereits in Gebiete eingedrungen, wohin vor ihnen vielleicht noch kein Europäer gekommen ist, und während sonst der Verkehr der Europäer mit diesen Völkern meist nur aus Habsucht oder wenigstens selbstsüchtigen Beweggründen hervorging, und deßwegen auch die ertödtenden Früchte der Selbstsucht: Mißhandlung, Unterdrückung oder gar Vernichtung, trug, und während er sie vielfach mit dem Abschaum der europäischen Bevölkerung in Verbindung setzte, und durch diese alle Sittenlosigkeit und alles Verderben Europa's unter sie einführte (wir erinnern an Amerika, an die Südseeinseln, an den Opiumhandel mit China u. s. w.), haben die Missionäre diese alte schwere Verschuldung wieder zu sühnen begonnen, indem sie beinahe die ersten sind, welche jenen mißhandelten Völkern statt Fluch Segen bringen.

Die obigen Angaben sind aus den speciellen statistischen Nachweisungen in dem „Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften, von Hoffmann, Basel 1843, erstes Heft," entlehnt. Die nachweisbare Summe der Gesammtausgaben beträgt in runder Summe nur 8,600,000 Gulden. Allein es muß bemerkt werden, daß von 6 Missionsgesellschaften in diesem Jahre theils gar kein Bericht eingegangen, theils wenigstens die Einnahmen und Ausgaben nicht bezeichnet sind, so daß die obige Angabe „gegen 9 Millionen" gewiß nicht übertrieben ist.

Doch wir wenden uns nun von dieser allgemeinen Auffassung der Sache zu einer Seite, von welcher sie für den Deutschen noch ein weiteres und eigenthümliches Interesse gewinnt: es ist die nationale.

Das ganze protestantische Missionswesen trägt einen germanischen Charakter. Ist es doch das germanische Element, das vom Untergang der klassischen Welt an dem ganzen Westen von Europa lange Zeit den Grundton gegeben, und aus dessen Wurzeln sich seine jetzige Bildung entwickelt hat. Allein noch mehr dürfte dem Missionswesen das Prädikat „evangelisch" diesen Charakter vindiciren. Die Reformation ist ja ein Erzeugniß deutschen Geistes, und hat schon darum auch vorzugsweise bei den Völkern germanischen Stammes Eingang gefunden, so wie es auch mit den Engländern nach Nordamerika gewandert ist. Gerade diese Völker sind es nun auch wieder, von welchen das protestantische Missionswesen betrieben wird. Aber auch der unmittelbare Antheil der Deutschen am Missionswerke ist bedeutend genug. Der erste Missions-Verein war ein deutscher, die ersten evangelischen Heidenboten waren Deutsche; die ganze Zahl der Deutschen, die gegenwärtig an dem Werke der Heidenbekehrung arbeiten, mag wohl 400 (unter ihnen nicht weniger als 50 Würtemberger) betragen, und unter diesen manche, die durch Geist, Muth und wahrhaft apostolisches Wirken reichen Segen verbreitet haben und noch verbreiten. Als Beleg dafür erinnern wir hier statt Vieler nur an den einen merkwürdigen Gützlaff, der in China eine so tief einflußreiche, man darf vielleicht sagen, welthistorische Rolle zu spielen bestimmt zu seyn scheint.

Erinnern wir uns nun daran, daß noch nie physische Kräfte es gewesen sind, welche in der Weltgeschichte bleibende Veränderungen hervorgebracht haben, sondern geistige Potenzen, denken wir an die gottbegeisterte Macht eines ergriffenen Gemüthes, welches die heiligsten Wahrheiten des Evangeliums verkündet, und welches damit nicht etwas Aeußerliches gibt, sondern, in seinem innerlichsten Leben selbst ergriffen und durchdrungen, mit diesen Wahrheiten gewissermaßen sich selbst, seine ganze Persönlichkeit mittheilt, so daß die Eigenthümlichkeit des Mittheilenden zugleich mit dem Inhalte gleichsam untrennbar, in seiner vollen Kraft auf den Empfangenden überströmt und neugestaltend in

ihm wirkt, — welche tiefe, wenn auch zunächst vielleicht unmerkliche Wirkung muß da nicht allmählig eben die deutsche Eigenthümlichkeit auf diejenigen Heidenvölker haben, unter denen deutsche Missionäre das Evangelium verkündigen, und zwar nicht bloß auf die kleinere Zahl der unmittelbar davon Ergriffenen und Neubekehrten, sondern auch auf die größeren Kreise, in welchen diese wiederum wirken, und so nicht bloß für den jetzigen Augenblick, sondern in den Nachwirkungen noch auf Kinder und Kindeskinder!

Wenn nun das Zeugniß wahr ist, das wir, um möglichst unpartheiisch zu seyn, aus dem Munde eines Schriftstellers französischer Zunge[1] entlehnen, „daß das deutsche Volk sich vor allen andern durch Ernst, Tiefe und Religiosität auszeichne, und deßwegen vorzugsweise das christliche genannt werden könne," wie wichtig wird dadurch die vorhin herausgehobene Ansicht für die Mittheilenden und die Empfangenden! Für die letzteren: denn eben dieser Ernst, welcher im Forschen und Prüfen, wie im Wollen und Handeln hervortritt, diese Tiefe des Gemüths, welche gerade für die Entwickelung der edelsten Kräfte des Menschengeistes und die Gestaltung eines innerlichen Lebens die erste und wichtigste Bedingung ist, und, weil sie in die Tiefe geht, auch weniger ängstlich sich durch Aeußerlichkeiten beengen läßt,[2] diese Religiosität, welche für ihren Glauben Alles zu thun, Alles zu opfern bereit ist, eben diese Grundzüge werden im Dienste des Christenthums von der höchsten Wichtigkeit seyn, indem sie für seine Auffassung im Geiste und in der Wahrheit, und zwar für die Geistigkeit und Lauterkeit der Lehre, wie für die Erzeugung wahrhaft christlichen Lebens, die sicherste Bürgschaft geben. Und gerade in dem Missionär, sobald er für seinen Beruf wahrhaft begeistert ist, muß sich das deutsche Element so rein als möglich aussprechen. Denn hier ist heiliger Ernst, tiefe, ungefärbte Liebe, und die Kraft der Begeisterung

[1] Des geistreichen v. Rougemont, in seiner vergleichenden Erdbeschreibung.

[2] Wir erinnern, als Gegensatz davon, z. B. an die ängstliche Strenge der englischen Grundsätze in Religionssachen und den starren Formalismus ihrer Kirche, welche offenbar die freiere geistige Bewegung manchmal etwas hindern.

für das Christenthum. — Gehen wir aber von den Empfangenden auf die Mittheilenden über: wie erhebend muß es für uns seyn, wenn sich die große Wahrheit auch hier immer entschiedener herausstellt, daß unser Volk es ist, das von Anfang an die ruhmvolle Bestimmung gehabt hat, den geschichtlichen Mittelpunkt der christlichen Welt zu bilden, und so auch forthin das Organ zu seyn, durch das im Reiche der Geister die tiefsten Bewegungen und Gestaltungen hervorgerufen werden, und den Stempel zu geben, der der geistigen Bildung der Menschheit aufgedrückt werden soll! In der That, was man auch über Mangel an politischem Einflusse unserer Nation, als solcher, klagen mag, was ist jede, auch die imposanteste politische Stellung gegen eine solche Geistesmacht, was gilt aller Kriegsruhm vor solchen Siegen im Reiche des Geistes, ja was will am Ende selbst aller Glanz einer doch nur vorübergehenden Weltherrschaft heißen gegen Eroberungen, welche unvergänglich fortdauern?

Aber allerdings nur um so ernster und dringender ergeht an uns die Mahnung, das Werk der Mission, während es höhern Zwecken dient, auch zugleich als Nationalsache aufzufassen, und ihm in diesen beiden Rücksichten dasjenige Interesse zuzuwenden, das wir ihm als Christen und als Deutsche nicht versagen können. Diese Theilnahme wird uns nicht nur nach Außen hin jene Doppelpflicht erfüllen lassen, sondern auch rückwirkend für uns selbst wieder gewinnreich werden. Denn wie das Interesse für religiöses Leben außer uns selbst wieder auf das in uns anregend wirkt, eben so wird eine solche thätige Theilnahme an dem Hinausgreifen unserer Nationalität in weitere Kreise uns unmittelbar und mit einer gewissen innern Nothwendigkeit dringen, sie auch in uns und unter uns selbst immer reiner, entschiedener und lebenskräftiger zu entwickeln und auszuprägen.

Nachdem wir nun so den Standpunkt festzustellen gesucht haben, von welchem aus die Missionssache theils im Allgemeinen, theils für den Deutschen aufgefaßt werden will, gehen wir über zu einem Ueberblick ihrer geschichtlichen Entwickelung, so wie zu einer Schilderung des Geistes und der Grundsätze ihrer Wirksamkeit.

Geschichtlicher Ueberblick.

Wenn wir das evangelische Missionswerk in seinem bisherigen Gange verfolgen, so stellt sich die interessante Thatsache heraus, daß es, als Ergebniß freier Vereine, mit dem innern Leben in der Kirche Hand in Hand ging, und deßwegen so ziemlich als Maaßstab für das letztere gelten darf. So hätte sich denn freilich mit der Wiedergeburt der Kirche durch die Reformation das frische, kräftige Regen und Bewegen, das Gefühl neuerwachten religiösen Lebens auch nach Außen hin gerade durch das Bestreben beweisen sollen, die neuerlangte Wohlthat auch in neue Kreise überzutragen. Allein theils waren die Gelegenheiten noch viel zu beschränkt und die äußeren Schwierigkeiten noch viel zu groß, während es in der Kirche selbst für ihr unmittelbares eigenes Bedürfniß an Predigern fehlte, theils hatte sie für die Freiheit ihres Bekenntnisses noch zu viele und schwere Kämpfe nach Außen zu bestehen, als daß sie diesen friedlichen Eroberungen auf ihrem Gebiete die rechte ruhige Aufmerksamkeit hätte zuwenden können, und bald darauf trat, zum Theil eben aus diesem Kampfe um das Dogma sich entwickelnd, jene unglückliche Richtung ein, welche, in unfruchtbares Schulgezänke und dogmatischen Terrorismus ausartend, alles innerlich-lebendige Christenthum zurückdrängte, und so natürlich mit der Wurzel auch die Früchte abschnitt. Erst als mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in dem tiefen Gemüthe eines Spener und Franke eine neue gläubig-lebendige Auffassung der evangelischen Wahrheit aufging, als, damit zusammentreffend, die Brüdergemeinde sich neu gestaltete, und durch ihr auf Glauben gegründetes, in seinen Früchten sich so schön bewährendes Christenthum das Leben der apostolischen Gemeinden gewissermaßen zur Anschauung brachte, da trieben, wie auf einen erquickenden Regen nach langer Dürre, manche schon lange schlummernde Knospen und Blüthen hervor, und unter die Früchte, die nun ansetzten, gehörte auch das Missionswesen.

Es war einem Fürsten vorbehalten, mit seinem Beispiele voranzugehen. Friedrich IV. von Dänemark, der schon als Kronprinz sich mit dieser Idee getragen hatte, suchte für seine Besitzungen in Ostindien Missionäre und ließ deßhalb in Halle

anfragen. Mit Begierde wurde der Antrag hier ergriffen; Aug. Herm. Franke fand bald einige junge Männer, und den 29. Nov. 1705 gingen die ersten evangelischen Heidenboten, Ziegenbalg und Plütschow, zwei deutsche Theologen, von Kopenhagen nach Trankebar ab.

Der Anstoß war jetzt gegeben, die erste Bedingung, innerliches Leben, war, wenn auch in engerem Kreise, mit aller Frische erwacht, und die Wege nach Außen fingen an sich zu eröffnen. Darum bildete sich auch bald darauf, im Jahr 1732, im Schooße der Brüdergemeinde, die erste deutsche Missionsgesellschaft, welche seitdem mit der ruhigen, aber glaubenskräftigen Energie, die das ganze Leben und Wirken dieser Gemeinden charakterisirt, durch Hunderte von Missionären in großem Segen gewirkt hat. Doch blieb sie längere Zeit die einzige. Denn aus den früheren dogmatischen Streitigkeiten ging die Zeit jetzt allmählig in den dürren und gemüthlosen Rationalismus, theilweise sogar in den frechen und sittenlosen Atheismus über, unter dessen giftigem Hauche alles tiefere Geistesleben erstarb, und vor dem jenes lebendige Christenthum sich, wie auf kleine Oasen in ausgedehnten Sandflächen, zusammendrängte. Erst als in edleren Geistern wieder mehr und mehr das Bedürfniß nach etwas Besserem sich regte, und ein Sehnen nach den preisgegebenen höhern Gütern wieder allgemeiner wurde, als zugleich durch die französische Revolution die Hand des Herrn in furchtbaren Gerichten über die gottentfremdeten Völker ging, da, vom Ende des vorigen Jahrhunderts an, mehr noch aber im Anfange des neunzehnten, erwachte auch das religiöse Leben wieder mit frischer Kraft, und mit ihm trat auch für das Missionswesen eine neue Periode ein, oder vielmehr mit ihm erst fing es an, in weiteren Kreisen Theilnahme zu erregen und eine Wirksamkeit zu eröffnen, welche seitdem in wahrhaft geometrischer Progression gewachsen ist.

Wie in Deutschland durch die Brüdergemeinde, so war auch in England schon ein Jahrhundert früher ein Verein zur Verbreitung des Christenthums gebildet worden. Um die bezeichnete Zeit aber entstanden nun in England eine ganze Reihe von Missionsgesellschaften, welche zum Theil in eigentlich großartiger Ausdehnung thätig sind, und erst im Juni 1840 noch hat sich im Mansionhause unter dem Vorsitze des Lordmayors von London

selbst ein Missionshülfsverein gebildet. Auch in den Niederlanden hatte sich damals eine Gesellschaft zu diesem Zwecke vereinigt. Während dessen war unser Vaterland unter der Geißel theils fortwährender Kriege, theils fremder Zwingherrschaft niedergehalten worden. Jetzt, nach den Freiheitskriegen, nahm auch dieses die ihm längst gebührende Stellung entschiedener ein. Im Jahr 1816 bildete sich die Missionsgesellschaft in Basel, und nicht lange hernach folgten ihr die Vereine in Berlin, wo übrigens schon seit 1800 eine Missionsschule bestanden hatte, in Barmen, in Dresden, in Hamburg, so wie zu derselben Zeit kurz nach einander auch fünf bedeutende Gesellschaften in Nordamerika und vier in Paris entstanden, überhaupt die Sache eine immer festere Unterlage gewann, und durch die stets zunehmenden Einkünfte und die innerliche Freudigkeit auch die Errichtung von immer neuen Stationen und die Aussendung von einer immer größeren Zahl von Heidenboten möglich wurde. Doch blieb das Ganze bei Alle dem mehr noch in der Stille. Es waren die Freunde eines glaubigen Christenthums von allen Schattirungen des Bekenntnisses, welche einen unmittelbaren und lebendigen Antheil daran nahmen und das Missionswerk als den gemeinsamen großen Einigungspunkt ihres Strebens betrachteten. In andern Kreisen beachtete man die Sache noch nicht, wußte gar wenig davon, und die Begriffe: Heidenbekehrung, Missionen, Missionsfest u. s. w., so weit man davon Notiz nahm, galten immer noch entweder als Bezeichnung einer zwar gutmüthigen aber einseitigen und beschränkten Schwärmerei, wenn sie nicht gar als Machinationen einer herrschsüchtigen Hierarchie bekrittelt und angefeindet wurden. Die innere Größe des Gedankens, die welthistorische Wichtigkeit der Sache, die tiefe Verpflichtung eines Jeden dafür, der den Christennamen trägt, kannte man nicht, ahnte man nicht einmal oder kehrte sich absichtlich davon weg.

Auch hierin ist ein großer Umschwung der Dinge eingetreten. Seit wenigen Jahren hat die Missionssache eine allgemeinere Aufmerksamkeit erregt, die mächtige Bewegung, die im religiösen und kirchlichen Gebiete die Geister ergriffen hat, und neben zeitlichen Interessen die Blicke auch auf Fragen und Gedanken der Ewigkeit hinrichtet, hat auch diese Sache als eine solche Frage erscheinen lassen. Durch die ganze evangelische Christenheit zieht sich

vielfach in fühlbarem Gegensatze zu den die geoffenbarte Wahrheit bekämpfenden feindseligen Mächten eine lebendigere Empfänglichkeit für die Mission durch, Fürsten nehmen sie in Schutz, öffentliche Blätter öffnen ihren Mittheilungen und Besprechungen ihre Spalten und erkennen sie dadurch als eine allgemein berechtigte Zeitfrage an, heimgekehrte Missionäre (Weitbrecht, Lacroix u. a.) halten unter großer und angeregter Theilnahme an den verschiedensten Punkten der Schweiz und Deutschlands, auch in Paris, Vorlesungen über die Mission, es bilden sich immer und immer neue Missionsvereine, überall in großen und kleinen Städten werden Missionsfeste veranstaltet und mit der allgemeinsten Theilnahme gefeiert, und wenn auch noch hie und da feindliche Stimmen sich dagegen erheben, so werden sie kaum mehr beachtet. So hat denn unter der gnädigen Führung des Herrn bereits begonnen, was man vor wenigen Jahren kaum noch zu hoffen wagte: die Missionssache fängt an, in das öffentliche Bewußtseyn einzutreten, und wie dadurch ihre Kräfte zur Durchführung ihres großen Zieles nach Außen wachsen, so wird auch die gesegnete Rückwirkung auf Belebung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens unter den christlichen Völkern selbst nicht ausbleiben.

Im Jahr 1839 bestanden in Deutschland und der Schweiz, in England und Schottland, in den Niederlanden, in Frankreich und Nordamerika bereits 28 selbstständige evangelische Missionsgesellschaften, im Jahr 1842 sind es 33 geworden, die von einer vielfach größeren Zahl von Hülfsvereinen unterstützt werden, wie denn z. B. in Württemberg beinahe kein protestantisches Städtchen mehr ist, das nicht einen solchen Hülfsverein hätte, und in Baden neben dem erst seit einigen Jahren begründeten Hauptmissionsvereine, bereits 15 Bezirksvereine bestehen. 1839 betrug die für die Missionssache verwendete Summe etwas über 7 Millionen Gulden, 1842 wie schon oben bemerkt wurde, nahe an 9 Millionen; und wenn einmal die Ergebnisse des letztverflossenen Jahres bekannt sind, werden sie sich nach allen Vorzeichen noch weit günstiger herausstellen. Einen nicht unbedeutenden Beitrag zu dieser Anregung hat die kleine höchst interessante Schrift von Hoffmann gegeben: „die evangelische Missionsgesellschaft in Basel im Jahr 1842, eine Bekanntmachung an alle evangelische

Christen." — Sogar in den kaum für das Evangelium gewonnenen Gemeinden unter den Heiden selbst finden wir bereits Missionsgesellschaften, so zwei in Ostindien, eine in Sierra Leone, sogar seit 1818 eine auf Otaheiti u. a. m.[1]

[1] Nach den speziellen Mittheilungen der oben schon genannten Schrift von Hoffmann sind diese Gesellschaften folgende:

In Deutschland und der Schweiz: 1) Die Brüdergemeinde mit 58 Stationen, 262 Arbeitern und Arbeiterinnen und 138,439 fl. Ausgaben; 2) die Missionsanstalt zu Halle mit 1 Stat., 2 Arb. und 977 fl. Ausg.; 3) die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel mit 9 Stat., 30 Arb. und 70,841 fl. Ausg.; 4) die rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen mit 10 Stat., 35 Arb. und 44,000 fl. Ausg.; 5) die Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin mit 5 Stat., 21 Arb. und 31,461 fl. Ausg.; 6) Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin (kein Bericht); 7) evangel. Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden (sonst Prediger Goßners) in Berlin mit 8 Stat., 80 Arb. und 7,120 fl. Ausg.; 8) lutherische Missionsgesellschaft in Dresden mit 5 Stat., 7 Arb. und 9,222 fl. Ausg.; 9) norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg mit 11,598 fl. Ausg.; 10) Missionsgesellschaft in Lausanne (kein Bericht).

In den Niederlanden: 11) Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam mit 17 Stat., 25 Arb. und 61,507 fl. Ausg.

In England: 12) Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß mit 1,132,106 fl. Ausg.; 13) Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums mit 329 Stat., 382 Arb. und 1,278,644 fl. Ausg.; 14) Baptisten-Missionsgesellschaft mit 71 Stat., 206 Arb. und 320,047 fl. Ausg.; 15) allgemeine Baptisten-Missionen mit 7 Stat., 25 Arb. und 24,926 fl. Ausg.; 16) Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft mit 238 Stat., 950 Arb., einer noch viel größeren Anzahl von weiteren Gehülfen und 1,207,964 fl. Ausg.; 17) Londoner Missionsgesellschaft mit 246 Stat., 704 Arb. und 1,050,618 fl. Ausg.; 18) kirchliche Missionsgesellschaft mit 107 Stat., 1353 Arb. und 1,329,705 fl. Ausg.; 19) Londoner Juden-Missionsgesellschaft mit 27 Stat., 41 Arb. und 281,093 fl. Ausg.; 20) schottische Missionsgesellschaft mit 5 Stat., 13 Arb. und 23,995 fl. Ausg.; 21) Missionsgesellschaft von Glasgow mit 4 Stat. und 13 Arb.; 22) afrikanische Missionsgesellschaft von Glasgow mit 3 Stat. und 12 Arb.; 23) Mission der schottischen Kirche mit 6 Stat., 13 Arb. und 7241 fl. Ausg.; 24) welsche und ausländische Missionsgesellschaft mit 1 Stat. und 2 Arb.; 25) Mission der irländ. presbyter. Kirche mit 1 Stat. und 3 Arb.; 26) Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande mit 21 Stat., 26 Arbeiterinnen und 17,684 fl. Ausg.

In Frankreich: 27) Missionsgesellschaft zu Paris mit 8 Stat., 14 Arb. und 36,961 fl. Ausg.

Betrachten wir nun die Thätigkeit derselben und ihre Erfolge auf dem großen Missionsgebiete.

Die deutsche Brüdergemeinde, von welcher wir oben ausgegangen sind, begann ihre Wirksamkeit damit, daß sie gleich anfangs (also 1732) in vier Richtungen, nach Grönland und Westindien, Nordamerika und an das Kap der guten Hoffnung, an die zwei ersten Punkte unter Begünstigung der dänischen Regierung, Missionäre aussandte.

Drei derselben gingen in den unwirthlichen Norden, nach Grönland, zur Unterstützung des edlen Hans Egede, eines Norwegers, welcher schon eilf Jahre zuvor, dem Drange seines Herzens folgend, für sich selbst dahin abgesegelt war, und bis dahin auch die Kraft seiner Liebe durch treues Ausharren unter schweren äußern Bedrängnissen und der völligsten Erfolglosigkeit bewährt hatte. Denn erst noch sieben Jahre später, also nach achtzehn Jahren demüthigen Wartens, durften sie den ersten Grönländer taufen, aber wenige Jahre nachher hatte sich auch schon eine Gemeinde um sie her gebildet. Seitdem, also bereits über ein Jahrhundert, hat die Brüdergemeinde rastlos hier fortgearbeitet und vier Hauptgemeinden gegründet, welche gegenwärtig an 2000 Seelen, ein Drittheil der ganzen Bevölkerung, enthalten, und es ist wahrhaft wohlthätig, zu sehen, wie hier, an der Grenze menschlichen Verkehrs, unter dem unwirthlichen Klima, in welchem alle Vegetation erstarrt, das Licht des Evangeliums leuchtend und erwärmend eingedrungen ist und diese in physischen Schmutz, geistige Stumpfheit und tiefes äußeres Elend (die gesammelten Vorräthe wurden gewöhnlich gemeinschaftlich verpraßt und dann meist mit einer Hungersnoth gebüßt) versunkenen armen Bewohner für ein höheres Leben und mit ihm

---

In Nordamerika: 28) Baptisten-Missionsgesellschaft mit 57 Stat., 210 Arb. und 150,264 fl. Ausg.; 29) amerikan. Missionsgesellschaft mit 85 Stat., 526 Arb. und 829,286 fl. Ausg.; 30) bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft mit 67 Stat., 241 Arb. und 299,712 fl. Ausg.; 31) bischöfliche Missionsgesellschaft mit 9 Stat., 43 Arb. und 84,258 fl. Ausg.; 32) Mission der presbyter. Kirche mit 11 Stat., 17 Arb. und 153,504 fl. Ausg.; 33) Freiwillens-Baptisten-Missionsgesellschaft mit 8460 fl. Ausg. Die Gesammtsummen sind oben schon angegeben.

auch für die äußere Civilisation gewonnen hat. Denn streng genommen sind auf der ganzen Westküste, auch unter den noch nicht bekehrten Eskimo's, die heidnischen Sitten größtentheils verschwunden, und das ganze Land ist so weit civilisirt, als die so äußerst ungünstigen klimatischen Verhältnisse es überhaupt gestatten.

Einen andern Charakter hatte die gleichzeitige zweite Mission zu den Urbewohnern Nordamerika's. Schon hundert Jahre vorher hatte, wie bei den Grönländern Egede, so bei diesen ein englischer Geistlicher, Eliot, sich unter diese Natursöhne ohne alle Unterstützung hineingewagt, und mit so außerordentlichem Erfolge gewirkt, daß er bei seinem Tode eine Gemeinde von über 1000 Seelen um sich versammelt hatte. Ueberfälle anderer Stämme zerstörten sie, und das Feld blieb brach liegen, bis 1734 die Boten der Brüdergemeinde ankamen. Während Grönland in seiner äußern Unbedeutendheit für die Meisten fortwährend eine terra incognita bleibt, ist Nordamerika unserer Aufmerksamkeit durch viele Gründe nahe gerückt. Unter seinen Urbewohnern, den Wilden, ist unsere Lesewelt sogar einheimisch geworden, und wenn auch der Pinsel Coopers und Anderer sie natürlich in's Schöne gemalt hat, so stimmen doch auch die Berichte der Missionäre darin überein, daß sie, trotz vieler Schattenseiten, dennoch die, wenn auch rohen, Vorzüge des Naturstandes wirklich besitzen, im Allgemeinen ein kräftiges, verständiges und edles Geschlecht seyen, und die Wahrheiten des Evangeliums mit offenem Sinn und kräftiger Empfänglichkeit aufnehmen, so daß es an ihnen auch um so gesundere Früchte bringe. Neben den Herrnhutern haben nun auch andere, vorzüglich aber die nordamerikanischen Vereine selbst, Missionäre unter sie abgeschickt. Nicht weniger als 400 Arbeiter sind gegenwärtig daselbst (und in dem brittischen Nordamerika) beschäftigt, an der schweren Schuld abzutragen, welche die Europäer auf sich geladen haben. Wer kennt diese nicht? — Nachdem die Indianer von den blassen Männern aus ihren Stammsitzen an der Küste vertrieben worden waren, und von der europäischen Civilisation als Ersatz dafür zunächst blos das zerstörende Gift des Branntweins erhalten hatten, gönnte ihnen die gefühllose Selbstsucht der Nordamerikaner nicht einmal das mehr, was ihnen geblieben war. Bis heute

noch dauern die Verfolgungen fort; von Gebiet zu Gebiet wird der arme, verfolgte Sohn des Waldes verdrängt, wird aus den Asylen, in welchen er sich mittelst des Evangeliums rasch und kräftig zu europäischer Gesittung emporzuheben begonnen hat, wortbrüchig verjagt, mit Bluthunden gehetzt, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in welcher sein Name nur noch in der Geschichte übrig ist. — Trauriges Geschick eines Volkes, das zu Besserem berufen war, und das diese Bestimmung gerade neuerdings so sehr bewiesen hat! „Es fragt sich," berichtet z. B. ein Missionär von den Tschocktaus, „ob je irgendwo solche Fortschritte im Christenthum und in der sittlichen und geistigen Bildung unter einem Volke in so kurzer Zeit sichtbar geworden sind, als in den letzten acht Jahren unter diesen Stämmen." Ob nicht doch vielleicht auch für diese armen Mißhandelten noch eine Erlösung von ihrer äußeren Bedrängniß zu hoffen ist, und das Gebot der christlichen Liebe, das unter ihnen selbst so schöne Wurzeln zu schlagen begonnen hat, von ihren christlichen Drängern auch gegen sie angewendet wird?

In Westindien waren es die unglücklichen Negersklaven, zu welchen sich die Boten der Brüdergemeinde wendeten. Daß an diesen Unglücklichen, welche die europäische Habsucht unter das Thier herabwürdigte, und neben ihrer tiefen physischen Noth und ihrem unbeschreiblichen Elende auch dem geistigen Tode verfallen, und ohne Licht, ohne Gott, ohne Trost verschmachten ließ, daß an diesen eine noch weit schwerere Schuld gut zu machen war, bedarf keiner weitern Erörterung. Es ist wahrhaft grauenvoll, aus den Berichten über die Lage derselben nicht nur ihr sonst auch bekanntes äußeres Elend näher kennen zu lernen, sondern eben auch ihre tiefe geistige Stumpfheit, ihr Versinken in die schamlosesten Laster des Lügens, Stehlens, und namentlich der entsetzlichsten Wollust, ihre, man darf beinahe sagen, sittliche Vernichtung. In dieser tiefen Versunkenheit, für welche die Christenheit kein Auge und kein Herz zu haben schien, noch Lebenskeime zu entdecken und anzufachen, wäre in der That an sich schon schwer genug gewesen; allein es kam dazu noch das furchtbare Klima, dessen Todeshauch die Missionäre in Schaaren dahinraffte, und die bittere, zum Theil in offenen Verfolgungen sich aussprechende Feindschaft der Pflanzer. — Es waren zunächst

die drei dänischen Inseln, und vorerst St. Thomas, wohin die zwei ersten Herrnhuter sich wandten, mit dem großmüthigen Entschlusse, wenn ein Verkehr mit den Negern nicht anders möglich wäre, sich geradezu selbst als Sklaven verkaufen zu lassen. Bald folgten ihnen noch andere Brüder nach; als aber sechs Jahre später Graf Zinzendorf — denn dieser edle Mann war eigentlich der Begründer der ganzen Sache — auf einer Missionsreise auf der Insel ankam, traf er sie alle im Gefängnisse. Allein eben unter solchen unsäglichen Hemmnissen waltete um so sichtbarer ein höherer Segen, denn die Predigt des Evangeliums fand großen und raschen Eingang. Auch auf andern Inseln gründete die Brüdergemeinde jetzt Stationen, so daß sie gegenwärtig deren 30 dort hat, und seitdem haben auch die übrigen Vereine ihre Bemühungen unterstützt, denn nicht weniger als an vierthalbhundert Arbeiter sind in den letzten Jahren in Westindien thätig gewesen. Die Zahl der bekehrten Neger geht aber bereits auch in viele Tausende (es mögen an 100,000 seyn), und die Kraft des Christenthums bewährt sich in Sitte und Zucht, im Leben und Wandel eines großen Theiles der Sklaven. Einen glänzenden Beweis davon geben die neuesten Erfahrungen. Es war bekanntlich die beinahe einstimmige Ansicht von Staatsmännern, daß die gänzliche Aufhebung der Sklaverei eben um der entsetzlichen Entsittlichung und Verwilderung der Sklaven willen gar nicht zu wagen, daß sie geradezu unmöglich sey. Das Christenthum hat sie möglich gemacht. Denn das großherzige Opfer von 30 Millionen Pfund, das England für diesen Zweck gebracht hat, trägt bereits die schönsten Früchte, hat jene Besorgnisse zu Schanden gemacht, und gibt die erfreuliche Aussicht einer baldigen und vollständigen christlichen Gesittung der schwarzen Bevölkerung Westindiens.

Die vierte der oben genannten Stationen wurde auf dem Kap der guten Hoffnung, unter den Hottentotten, errichtet, welche von ihrer früheren Berührung mit den Europäern ebenfalls blos Nachtheile erfahren hatten, ohne irgend an den Vortheilen der Civilisation Antheil zu nehmen. Freilich fand sich bei ihnen nicht jene rohe, aber edle Kraft der nordamerikanischen Wilden; stumpfe Trägheit, rohe Sinnlichkeit und thierischer Schmutz stellten sie auf eine weit niedrigere Stufe. Doch was

hätten ihnen auch edlere Eigenschaften genützt? So freilich betrachteten die holländischen Bauern sie blos als eine Art sprechender Affen ohne Seelen, welche, aus ihrem Besitzthum vertrieben und nicht viel besser als Sklaven behandelt, nur noch mehr entwürdigt werden mußten. Und doch fand das Christenthum auch hier bald willkommene Aufnahme. Wohl zeigte sich dagegen sogleich auch der niedrige europäische Eigennutz in seiner ganzen Blöße; denn schon nach sieben Jahren verbot die holländische Compagnie geradezu die Missionsarbeit. Erst gegen Ende des Jahrhunderts durfte sie wieder beginnen; es schlossen sich nun auch andere Vereine, und zwar namentlich noch mehr deutsche, an, und die Sache hat seitdem nicht nur einen raschen, sondern, man darf wohl sagen, einen außerordentlichen Fortgang gewonnen. Ueberall haben sich größere oder kleinere christliche Gemeinden zum Theil mit mehreren hundert Gliedern gebildet, überall sind zahlreich besuchte Schulen errichtet, und die innere Hebung wirkt namentlich auch nach Außen sittigend. „Das sind," sagt ein neuerer Reisender von einigen solchen Gemeinden, „nicht mehr jene halbthierischen Hottentotten, wie man sie früher schilderte, es sind verständige, bescheidene Menschen; man findet reinliche, freundliche Dörfer, christliche Ordnung, europäische Gesittung. Besonders war ich über die geistige Entwicklung und die angenehmen Sitten erstaunt, die wir bei einigen jüngeren Mädchen wahrnahmen, so daß man nicht hätte glauben sollen, daß sie in einer Hottentottenhütte erzogen worden seyen."

Daß auch unter den in die furchtbarste physische und moralische Verwilderung, zum größten Theil leider abermals durch die Schuld der Europäer, herabgesunkenen Buschmännern die Predigt des Evangeliums versucht worden ist, nach einer langen, eben so erfolglosen als gefahrvollen Arbeit endlich doch gesiegt hat, und diese Unglücklichen, die beinahe noch unter dem Thiere zu stehen schienen, denn man machte, wie auf wilde Thiere, mit der Kugelbüchse Jagd auf sie, allmählig zu Menschen, und zwar zu guten und gesitteten Menschen umzuwandeln beginnt, darf, so unbedeutend auch äußerlich der Volksstamm ist, dennoch als ein Geistessieg und zugleich als ein Ehrendenkmal des echten Christenthums nicht übergangen werden, dessen Liebe auch den noch aufsucht, der von aller Welt preisgegeben ist, dessen

Geduld auch in der tiefsten Versunkenheit den göttlichen Funken noch auffindet, und dessen Geistesmacht auch da noch Leben hervorzurufen versteht, wo längst schon geistiger und sittlicher Tod zu herrschen schien.

Gefahrvoller, aber in demselben Maaße auch wichtiger, sind die Missionen bei den Kaffern. Erst vor etwa 25 Jahren wagten sich die ersten Missionäre mit entschiedener Lebensgefahr unter diese wilden, gefürchteten Völkerstämme hinein. Was von den nordamerikanischen Wilden gesagt wurde, gilt großentheils auch von ihnen. Sie sind raubgierig, kriegerisch, grausam, aber ein schöner, kühner und mannhafter Menschenschlag, ein Schrecken der angrenzenden Europäer, an denen sie — vielfach übervortheilt, betrogen, mißhandelt — endlich wieder eine grausame, aber leider nicht unverdiente Rache nehmen. Aber für die Wahrheiten des Christenthums haben sie trotz dessen von Anfang an eine merkwürdige Empfänglichkeit gezeigt. In kurzer Zeit konnten zahlreiche Stationen errichtet werden. Nicht nur das Volk, sondern auch mehrere Häuptlinge haben das Christenthum mit überraschender Begierde aufgenommen, und eine auffallende Lernbegierde gezeigt. Ein mächtiger Häuptling, Hintza, ist aus einem heftigen Gegner ein Freund der Missionäre geworden, und hat sie sogar in seine Familie adoptirt; ein anderer ist selbst Vorsteher einer kleinen Gemeinde. In der Umgebung mehrerer Missionsposten wird der Sonntag auch von den Heiden durch Stille und sittliche Ordnung gefeiert. Welch gesunde und kräftige Früchte lassen sich von solch einem tüchtigen, durch den Verkehr mit Europäern noch nicht verdorbenen Volke erwarten, und in welch naher Zukunft, da die Erstlingsversuche schon so überraschende Erfolge gehabt haben? Bereits sind unter Hottentotten und Kaffern zusammen 160 Missionäre beschäftigt. Während wir kaum etwas davon wissen, bereitet sich hier eine große Umwandlung vor, und ehe der erstaunte Europäer es auch nur ahnt, wird im heidnischen Afrika ein kräftiges, zahlreiches Naturvolk, die Wohlthaten christlicher Gesittung sich aneignend, in die Reihe civilisirter Nationen eintreten und eine neue Aera in der Weltgeschichte begründen helfen.

In dem benachbarten Madagascar, dieser großen, reich gesegneten Insel, hatte das Wort der Mission unter dem

merkwürdigen Könige Radama die überraschendsten Fortschritte gemacht. Von Außen begünstigt durch das Streben nach europäischer Civilisirung, gewann das Evangelium auch innerlich immer mehr Herzen, rasch bildeten sich Schulen und christliche Gemeinden, als mit dem Tode Radamas ein Stillstand und bald darauf blutige Verfolgungen eintraten, in welchem das Evangelium seine Kraft in dem Märtyrertode vieler neugewonnener Christen bewährte. Die Missionarien sind verjagt, viele Christen halten sich in Wäldern und Klüften verborgen, und schweben in beständiger Gefahr. Darum ist aber die Sache noch nicht verloren, denn der Herr lebt noch und die Zeit des Heils wird nicht ausbleiben.

Endlich wird auch im westlichen Afrika, in Sierra Leone, in Liberia, auf der Goldküste, seit einigen Jahrzehnden das Werk der Heidenbekehrung mit großem Eifer betrieben; in den zwei ersten Colonien mit ziemlichem, auf dem dritten Punkte mit äußerst geringem Erfolge. Man muß freilich die Missionäre selbst erzählen hören, um einen Begriff von den unbeschreiblichen Schwierigkeiten zu bekommen, die nicht nur der gedankenlose Leichtsinn, die Stumpfheit, die Lügenhaftigkeit, die Wollust, zum Theil auch die unmenschliche Grausamkeit, sondern insbesondere die außerordentliche sittliche Schwäche und Kraftlosigkeit der armen Neger, daneben noch die unendlich schwierige Erlernung ihrer Sprache, und über all dieß das tödtliche Klima der Arbeit dieser Männer entgegenstellen. Allein solche Hindernisse können wohl erschweren, aber nicht abschrecken. Vielmehr liegt ja eben darin nur eine Aufforderung, das einzige durchgreifende Heilmittel dagegen anzuwenden, und diese Aufforderung ist gerade hier um so dringender, je entsetzlicher die Lage der dortigen Neger ist. Die unmenschliche Grausamkeit ihrer Häuptlinge, die unaufhörlichen gegenseitigen Kriege und der furchtbare Sklavenhandel, der nicht nur nach Außen mit den Europäern, sondern auch im Innern unter den eingebornen Fürsten getrieben wird, alle diese Umstände geben das Bild des tiefsten äußeren Elends, zu dem dann noch die eben bezeichnete sittliche Gesunkenheit hinzukommt. Hier entschieden und durchgreifend zu helfen, liegt außer den Grenzen bloß menschlichen Vermögens. Denn, um nur bei dem gräßlichen Sklavenhandel stehen zu bleiben: wenn auch Englands ruhmwürdige Bestrebungen für seine völlige Abschaffung endlich

gelängen, so würde dem Elend im Innern dadurch nicht abgeholfen; die Sklaven würden eben dann zu Tausenden hingeschlachtet. Hier wird es nur anders, wenn in diese leibliche und geistige Noth innerliches Heil und Leben hineinkommt, und dieß kann nur kommen durch die Kraft von oben, durch die alles besiegende, alles erneuernde Macht des Evangeliums. Dieß hat auch die vor einigen Jahren von dem edlen Burton gegründete Gesellschaft für Ausrottung des Sklavenhandels und für die Civilisation Afrikas vollkommen anerkannt, indem sie erklärte: „nur die Einführung des Christenthums sey stark genug, dem entsetzlichen, in furchtbarer Weise zunehmenden Sklavenhandel ein Ende zu machen.[1] Leider hat die für diesen Zweck mit großen Kosten ausgerüstete Expedition, welche im April 1841 mit drei Schiffen den Niger hinaufsegelte, einen höchst unglücklichen Ausgang genommen. Vielleicht ist es ein Wink, daß nicht mit menschlichen, Civilisationsversuchen, an die sich so gerne gleich merkantilische Spekulationen und andere minder reine Zwecke anknüpfen, begonnen, sondern das Werk einzig auf die Kraft des Evangeliums gebaut werden soll. — Doch trotz solcher entmuthigenden Erfahrungen, den außerordentlichen Schwierigkeiten im Allgemeinen, dem Mißlingen dieser Expedition, der theilweisen Erfolglosigkeit der Missionsarbeit an den Negern, dem Hinsterben der Missionäre auf ihren Stationen, fehlt es doch auch hier nicht an einzelnen Licht- und Hoffnungsblicken. Aus England, Deutschland und Amerika sind etwa 50—60 Arbeiter in Thätigkeit, mit großer Treue und Geduld harrend, bis die Morgenröthe des neuen Tages auch über diese unglücklichen Ländermassen aufgehen wird. Das von freigelassenen Negersklaven bewohnte und blühende Sierra Leone, das seine auf dem Christenthum ruhende Gesittung der Mission verdankt, darf als ein wichtiger Ausgangs- und Anhaltspunkt für dieselbe betrachtet werden. An verschiedenen Punkten der Küste wie des Innern zeigt sich eine unverkennbare

---

[1] Burton hat die merkwürdige statistische Nachweisung gegeben, daß seit England seine 800,000 Negersklaven auf den westindischen Inseln befreit hat und seine Meeresherrschaft überhaupt zur Bekämpfung des Sklavenhandels benützt, dieser noch ausgedehnter und zugleich durch die nur um so raffinirtere Habsucht der Muhamedaner und Christen grausamer geworden ist.

Angeregtheit unter den Völkerstämmen, Negerhäuptlinge drangen in die sie besuchenden Missionäre bei ihnen zu bleiben, andere baten, man möchte ihnen Missionäre schicken; besonders aber ist es ein erst neustens gemachter Versuch, der glückliche Erfolge verspricht. Bei dem schnellen Hinsterben der Missionäre ergab es sich, daß es zum Theil auch die übergroße, bei den nachtheiligen klimatischen Verhältnissen doppelt gefährliche körperliche Anstrengung war, welche dieselben aufrieb. Da entschloß sich die Basler Missionsgesellschaft mit dem vielgeprüften Missionär Riis und seiner Gattin, den einzig noch übrig gebliebenen, eine Anzahl freier christlicher Neger aus Westindien dahin abzusenden, damit diese, gegen das Klima abgehärtet, als Ackerbauer und Handwerker den Missionären die körperliche Arbeit abnehmen, sie dabei als Missionsgehülfen unterstützen, und durch Landbau und Kunstfertigkeit, noch mehr aber durch einen christlich exemplarischen Wandel den Negern als Muster und Vorbilder dienen sollten. Der Plan gelang, die dänische Regierung gab ihre Einwilligung, und es fehlte nicht an bereitwilliger Anerbietung von Negern. Außer den Missionären (unter denen ein in Basel selbst erzogener Neger) gingen 16 Erwachsene mit 8 Kindern, lauter geachtete, zum Theil wohlhabende freie Neger, ergriffen von dem wohlthätigen Gedanken, den 8. Februar 1842 von Westindien ab, nachdem sie in öffentlichem Gottesdienste von der ganzen Gemeinde einen rührenden Abschied genommen, und landeten am Abende des Osterfestes an ihrem neuen Bestimmungsorte. Der Herr, der sie dahin geführt, wird auch Seinen Segen zu ihrem Werke geben.

Indem wir in dem Bisherigen, von den frühesten Missionsunternehmungen ausgehend, zugleich den historischen Gang derselben zu zeigen suchten, haben wir das Land, wohin sogar noch früher Missionäre gezogen waren, Ostindien, beinahe übergangen, und kehren deßwegen zu diesem ersten und wichtigsten Schauplatze der gegenwärtigen Missionsthätigkeit zurück. Ostindien, von jeher das Land der Mährchen und Wunder, verschwenderisch gesegnet mit allen Reichthümern der Natur, bewohnt von 150 Millionen Menschen, schon seit grauer Vorzeit im Besitze einer gewissen Civilisation, einer poetischen Mythologie und einer interessanten Literatur, wurde lange Zeit gar gerne von

oberflächlicher Sentimentalität, zumal in den Erzeugnissen unserer älteren Belletristik, als das Land eines harmlos-unschuldigen Naturstandes dargestellt, und erscheint auch jetzt häufig noch durch manche anziehende, dichterisch-verschönerte Gestalten seiner Mythologie und Geschichte, so wie durch einzelne reinere Parthien seiner Religions- und Sittenlehre in einem poetischen Helldunkel. Allein man übersieht darüber, daß die Nation von ihrem vergleichungsweise immerhin achtungswerthen, früheren sittlichen Standpunkte schon seit Jahrhunderten immer tiefer herabgesunken, und in ihrem innersten Lebenskerne angefressen ist; man vergißt die Gräuel des rohesten Götzendienstes, das Verbrennen der Wittwen, das Opfern von Tausenden von Kindern, die sogar durch religiösen Kultus legitimirte Wollust, den selbstgefälligen Hochmuth der höheren Klassen, die physische und geistige Schlaffheit der übrigen;[1] den Despotismus des Kastenwesens, welcher einen großen Theil der Kasten beinahe aller Menschenrechte beraubt. Ja man gefällt sich da und dort, aus einem Trugbilde der Phantasie sogar die Entbehrlichkeit, ja die Unrechtmäßigkeit der Christianisirung dieser ungeheuren Räume darzuthun. Wir enthalten uns einer Apologie derselben, und freuen uns vielmehr, sagen zu können, daß es trotz dieser starken Schattenparthieen dennoch unter die gesegnetsten Stätten des großen Arbeitsfeldes gehört. — Ziegenbalgs Absendung wurde schon erwähnt. Ihm folgten bald mehrere Gehülfen, ebenfalls Deutsche, von englischen Vereinen nachgesendet, in deren Fußstapfen im Jahre 1749 ein wahrhaft apostolischer Charakter, Christian Schwarz aus Preußen, trat, welcher bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts mit großen Erfolgen fortarbeitete, so daß ihm z. B. ein eingeborner Fürst sogar die Erziehung und Leitung seines Sohnes übergab. Es bestanden jetzt bereits in Trankebar, Madras, Tanjore und andern Punkten der Küste Coromandel Missionsstationen, Kirchen, Schulen, Gemeinden. Die ausgebreitetere Thätigkeit der Mission

[1] Ein Missionär sagt in einem der letzten Berichte von ihnen: „Zu den Zeiten der Apostel hatten die Völker des mittelländischen Meeres trotz aller sittlichen Verderbniß dennoch, angeregt durch römische Energie, gewiß mehr Männlichkeit und Denkkraft, als dieses Volk, welches Nichtsthun für gut, Schlaf für besser, und Sterben für das Beste hält.“

begann dagegen auch hier erst mit dem Anfang unseres Jahrhunderts, und bereits ist über die ganze ungeheure Ländermasse von Oberindien und Bengalen an auf beiden Küsten bis nach Ceylon herab ein Netz von etwa 150 größeren und kleineren Missionsstationen ausgespannt, auf welchen mehrere Hunderte von Heidenboten thätig sind. Und wie die ersten Arbeiter Deutsche waren, so bestehen auch jetzt mehrere blos deutsche Missionsstationen, besonders auf der Westküste, während noch viele andere deutsche Missionäre im Dienste der englischen Gesellschaften arbeiten. Neben manchen schweren Kämpfen haben sie auch den mit der Feindschaft besonders der höheren Stände zu bestehen, welche förmliche Vereine gegen das Christenthum gebildet haben, und mit welchen die Regierung, um kaufmännischer Berechnungen willen, nur zu lange sympathisirte. Wurde es doch noch 1813 dem amerikanischen Missionär Judson, der sich nachher in Birma ausgezeichnete Verdienste erwarb, nicht einmal gestattet, in Ostindien, wohin er sich eigentlich hatte wenden wollen, zu landen. Ja, bis in die neueste Zeit bezog das Gouvernement unmittelbar vom Götzendienste, und zwar in seiner gräulichsten Erscheinung, Steuern und Einkünfte, und legitimirte ihn dadurch gewissermaßen förmlich, bis im März 1840 endlich eine Parlamentsakte dieser Schmach ein Ende machte. Um so erfreulicher ist es, daß dennoch die Erfolge schon so bedeutend sind. Wenn auch auf einzelnen Posten jahrelang ohne sichtlichen Erfolg gearbeitet wird, so ist die Zahl der Bekehrten an andern Plätzen desto größer, und ein Fragen, eine Unruhe, eine Bewegung zieht sich durch ganze Distrikte hin, so daß vielfach Braminen selbst den baldigen Untergang ihrer Religion fürchten. Durch die feindlichen Bemühungen der obengenannten Vereine hatten sich die Missionsschulen in Bombay eine Zeit lang beinahe ganz geleert, bereits aber füllen sie sich wieder. Bekehrte Hindus in der Nähe von Calcutta, Pächter kleiner Gütchen, wurden von den reichen Eigenthümern durch Drohungen und Bedrückungen zur Rückkehr aufgefordert, blieben aber standhaft. Auf vielen Stationen mehrt sich die Zahl der Uebertretenden stetig. Ueberall werden Schulen errichtet und von hunderten von Schülern besucht. Der 1838 gestorbene deutsche Missionär Rhenius, allerdings durch Kühnheit, Lebendigkeit und Kraft des Geistes ausgezeichnet, hatte,

mit einigen Gehülfen, allmählig mehr als 100 Schulen mit wenigstens 3000 Kindern errichtet, und seine sämmtlichen Gemeinden befaßten über 10,000 Seelen. Der auch literarisch bekannte, ausgezeichnete Bischof Heber fand auf einer Visitationsreise 1826 in den Gegenden, wo Schwarz gewirkt hatte, noch gegen 200 kleine Gemeinden mit etwa 15,000 Seelen. Im Norden von Kischnagore (in Bengalen) hat nach einem Berichte des Bischofs von Calcutta an Lord Chichester vor einigen Jahren unter der muhamedanisch-hinduschen Sekte der Khurtabuzas, welche ungefähr 100,000 Anhänger zählt, das Christenthum einen überraschend schnellen Eingang gefunden; 6000—7000 haben die Taufe verlangt und 1100 sie bereits auch empfangen. Eine ganz ähnliche Bewegung hat sich neuerdings in der Gegend von Baripore (ebenfalls in Bengalen) gezeigt, wo ein ganzes Dorf sich aus freiem Zuge dem Christenthume zugewendet, denn sie haben keinen Missionär, sondern die Männer kamen oft zu 20 und 30, 6 Meilen weit herbei, um von den Missionären und Katecheten sich Unterricht ertheilen zu lassen. — Aber nicht blos an solchen einzelnen Punkten hat das Christenthum also gewirkt. Das gesammte Indien verdankt ihm eine durch das Ganze durchgreifende Maßregel christlicher Humanität, die Abschaffung des Kindermords und der Verbrennung der Wittwen, zu welcher die englische Obrigkeit endlich nach langem Zögern durch den Einfluß der Mission bestimmt worden ist. „Einer Anzahl von vielleicht 100,000 Kindern, sagt Hoffmann in der oben, S. 19, genannten Schrift, wird dadurch jährlich das Leben gerettet, 8000 arme Frauen jedes Jahr dem schauderhaften Flammentode entrissen. Wenn die Mission sonst nichts erreicht hätte, so würde sie dadurch schon die Theilnahme jedes nicht versteinerten Menschenherzens verdienen. Doch sie hat mehr gethan und thut mehr. Sie sucht das jammervolle Elend des allen Kümmernissen und Schmerzen des Lebens, ohne irgend eine seiner Tröstungen preisgegebenen weiblichen Geschlechts zu vermindern. Sie will das Weib zu der ihr von Gott gegebenen Stellung, als Gefährtin des Mannes, emporheben; darum trachtet sie es zu erziehen, zu bilden und wo möglich christlich zu bilden.[1]

[1] Auf das, was für weibliche Erziehung seit einiger Zeit insbesondere gethan wird, kommen wir unten noch einmal zu sprechen.

Mädchenschulen, Erziehungsanstalten sind errichtet, und Tausende von armen Kindern, die in Hungersnöthen verwaist auf dem Felde saßen, den Krokodilen, den Tigern oder dem Verschmachten ausgesetzt, ja von Schakalen schon angefressen, sind in dieselben aufgenommen. Immer weiter über das ganze Land breiten sich diese wohlthätigen Anstalten aus." Das Ferment ist da, es durchzieht die ganze ungeheure Länderstrecke. Wann die Zeit der Reife kommen wird, ist dem menschlichen Auge freilich verborgen, aber daß sie kommen wird, und vielleicht schneller, als menschliche Berechnung es nur ahnt, das hoffen, das glauben, das wissen wir.

Weniger günstig stellen sich bis jetzt die Verhältnisse in Hinterindien. Diese, den Europäern noch wenig zugängliche, von der Natur ebenfalls reich gesegnete, aber unter dem schweren Drucke despotischer Herrschaft seufzende, von blutigen Revolutionen und Kriegen heimgesuchte und darum nur dünn bevölkerte große Halbinsel ist, wie räumlich zwischen Ostindien und China gestellt, so auch im Charakter ihrer Bewohner, und darum in ihrer ganzen geistigen Entwicklung von diesen beiden gewaltigen Nachbarn abhängig, deren Schicksal auch am Ende das ihrige seyn wird.

Schon im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, kaum nachdem die Portugiesen hier festen Fuß gefaßt hatten, wurde sie von katholischen Missionären besucht. Diese gewannen bald zahlreiche Anhänger und gründeten Gemeinden und Bisthümer, und die Zahl der Bekehrten, die freilich nur zu oft bloße Namenchristen seyn mochten, gingen in die Hunderttausende. Erst mit dem Anfang unsers Jahrhunderts nahmen auch protestantische Missionen Antheil, und besonders seit den Siegen der Engländer über die Birmanen 1824—1826 haben diese einigermaßen einen Stützpunkt gewonnen. Es ist dadurch für ihre Arbeit der Westen wenigstens äußerlich aufgeschlossen. Rings umher auf den Inseln des malayischen Archipels hat die Mission mit ungefähr 50 Arbeitern ebenfalls festen Fuß gefaßt, und besonders ist neuerdings Singapur der wichtige Mittelpunkt, von welchem aus mit rastlosem Eifer nach allen Seiten hin gearbeitet wird, die Siege des Christenthums auch in diesen finstern Gegenden wenigstens einstweilen vorzubereiten. Uebrigens haben hier schon frühe, und seitdem von Zeit zu Zeit sich wiederholend, große und furchtbare

Verfolgungen, besonders gegen die katholischen Missionäre und die Christengemeinden sich erhoben, welche auch in neuerer und neuester Zeit mit unerhörter Grausamkeit wüthen. Was auch über das hierarchische Prinzip der katholischen Kirche bei der Christianisirung heidnischer Völker geklagt werden muß, so viel ist gewiß, daß ihre Glaubensboten, wie sonst häufig, so auch hier, unter den schrecklichsten Verfolgungen und Martern bewundernswürdige Beweise von Standhaftigkeit und Glaubenstreue gegeben, und dadurch von der Lebenskraft, die für Jeden in dem Evangelium liegt, ein schönes Zeugniß abgelegt haben. „Es scheint," sagt das treffende Urtheil eines scharfblickenden Mannes,[1] „die katholische Kirche habe auch im Missionsgebiete, wie in der Geschichte Europas, die Bestimmung, durch ihre eigene Gesetzlichkeit, ihren brennenden Bekehrungseifer und ihren festen Zusammenhang den Widerstand roher Nationen gegen das Evangelium zu brechen, und der Verkündigung des lautern Gotteswortes die Bahn zu brechen."

Und so kommen wir denn endlich an das merkwürdige China, diesen ungeheuern Länderkoloß, der so lange mit bewunderns-werther Zähigkeit allen Einwirkungen europäischen Einflusses widerstanden ist, aber durch seine seit Jahrhunderten stereotyp gebliebene Kultur auch dem Gesetze fortschreitender Entwicklung des Menschengeistes Hohn sprechen zu wollen scheint. Auch hier, wie bei Ostindien, nur in einer weniger romantischen Färbung, weil die chinesische Bildung an sich etwas Kleinliches enthält, hat sich in der europäischen Vorstellung ein Bild von einer gewissen sittlichen Würdigkeit und günstigen socialen Verhältnissen gestaltet, in welchem einzelne Lehren des Congfutsee, die Verehrung des Alters, das Patriarchalische der Staatseinrichtung und dergleichen, höchst verschönerte Lichtpunkte bilden, über welchen man die tiefen Schatten, welche durch das Ganze sich hinziehen, den Geistesbann, der diese Millionen niederhält, den oft furchtbaren Despotismus von Oben, die von den Chinesen selbst schwer beklagte tiefe sittliche Gesunkenheit und das zum Theil unbeschreibliche physische Elend gerne übergeht. Soll es hier besser werden, soll vor Allem in diese — trotz aller Bildung in Dingen des äußern

[1] Hoffmann, in dem Basler Missionsmagazin. 1840. 2s Heft.

Lebens — dennoch geistig erstarrten und durch den lächerlichsten Hochmuth auf eine vermeintliche Vollkommenheit noch unzugänglicher gewordenen Massen eine lebendige Anregung, ein Ferment kommen, das geistig und sittlich weckt und entwickelt, so kann dieses nicht durch bloße europäische Civilisation geschehen, es muß von einem höhern Lebenshauche ausgehen. Nur das Christenthum kann China retten und neu gestalten.

Schon im siebenten Jahrhundert hatten verfolgte Nestorianer das Christenthum dahin gebracht, es, so weit man noch Nachrichten hat, mit großem Erfolge verbreitet, ihre Botschaft aber endlich mit dem Märtyrertode besiegelt. Mit der Erscheinung der Portugiesen im indischen Meere kamen katholische Missionäre bald auch nach China, und was in dieser Beziehung von Hinterindien gesagt wurde, gilt auch von diesem Lande. Nur sind ihre bedeutenden Fortschritte, so wie ihr Märtyrerthum auch in größeren Kreisen mehr bekannt.

Die protestantische Missionsthätigkeit dagegen ist hier noch in ihren Anfängen begriffen. Denn hier steht sie auf einem Boden, welcher mehr als irgend ein anderer langer und sorgfältiger Vorbereitung, und deßwegen ausharrend treuen Wartens bedarf. Zu den gewöhnlichen äußeren Hindernissen, unter welchen die außerordentliche Schwierigkeit der Sprache, die als die schwerste der Welt gilt, und die feindselige Stellung der Regierung nicht die kleinsten sind, kommen noch die größeren innern: die Entleerung von beinahe allen religiösen Ideen (denn ihre Moral ist vom religiösen Boden ganz losgetrennt), ihre ganze geistige Verknöcherung, und bei all dem doch der lächerliche Dünkel auf ihre hohe Bildungsstufe und die tiefe Verachtung gegen alles Fremde. Da der protestantischen Mission nun nicht, wie der katholischen, Erweiterung der Kirche die Hauptaufgabe ist, sie also nicht blos äußeres Bekenntniß, sondern innerliche Aneignung des Christenthums und Umgestaltung des Lebens fordern muß, so ist es natürlich, daß hier, wo beinahe gar kein Gefühl des Bedürfnisses statt findet, dieses vielmehr durch die gefährlichste Selbsttäuschung noch unterdrückt wird, es doppelt schwer seyn muß, nur die Vorbedingungen zu geben und die ersten Anknüpfpunkte zu finden. Und doch ist dieß bereits gelungen. Durch die gnädige Führung Gottes sind gerade die

rechten Männer hieher geschickt worden, Männer, unter denen sich mehrere durch Geist, durch Sprachtalent, durch Vielseitigkeit und vor allem durch begeisterte Glaubenskraft auszeichneten. Der erste, der schon 1807 kam, war ein Engländer, Morrison, der sich hohe Verdienste erwarb; der ausgezeichnetste vielleicht unter allen ist jetzt Gützlaff, bekanntlich ein Deutscher. Schon durch Morrison wurde eine Hauptaufgabe: die Bibelübersetzung, mit außerordentlicher Anstrengung, aber auch großem Glück gelöst; durch Reisen, welche Gützlaff nebst einigen Andern schon vor der englischen Expedition mit seltener Kühnheit längs der ganzen, für unzugänglich gehaltenen Küste gemacht, und wo er zum Theil eine überraschend bereitwillige Aufnahme gefunden hatte, ist auch hier der Zugang für die Zukunft geöffnet; es haben sich bereits die ersten Anfänge von Gemeinden gebildet, und namentlich wird diese Arbeit in China selbst von den malayischen Inseln und von dem oben genannten Singapur aus wesentlich unterstützt, indem unter den Tausenden von Chinesen, die sich immer dort aufhalten, das Christenthum verkündigt wird und dort bereits einen weit rascheren Eingang findet. Allein was vor wenigen Jahren noch in weiter Ferne lag, was beinahe als unmöglich erschien, das ist durch Gottes gnädige Führung jetzt plötzlich verwirklicht. Durch die merkwürdigen Erfolge der englischen Expedition ist China seit dem Herbste 1842 geöffnet, die eisernen Riegel, mit denen es sich Jahrtausende lang von aller Welt abgeschlossen, sind zerbrochen, und die europäische Gesittung wird nun an diese starren Völkermassen anschlagen und auf tausend Wegen in sie einziehen. Nicht als ob von dieser das Heil für China zu erwarten wäre, denn bis dahin hatte ihnen der Verkehr mit Europa beinahe nur den Fluch des Opiums gebracht; aber wir dürfen nicht vergessen, daß die ganze europäische Civilisation, wie sie sich in Kunst und Wissenschaft, in Gesetzgebung und Politik, im häuslichen und öffentlichen Leben ausspricht, aus christlichen Wurzeln erwachsen und von christlichen Begriffen durchzogen ist, und daß sie, wenn sie auch als eine vielfach entartete Tochter des Christenthums betrachtet werden muß, dennoch die christliche Unterlage, das christliche Gepräge nirgends verläugnen kann. So wird denn die Macht dieser Ideen dem Christenthum wenigstens den Weg bahnen helfen. Allein wenn China überhaupt jetzt

geöffnet ist, so steht es ja auch dem Evangelium unmittelbar offen. Wie Gützlaff darüber denkt, sagt er in einem seiner neuesten Briefe: „daß China sein alles Fremde ausschließendes Völkerrecht für immer aufgegeben hat, ist eine Weltbegebenheit. Das Tagwerk des 29. August 1842 (die Ratification des Vertrages) erscheint wie ein Traum, den selbst die stärkste Einbildungskraft feuriger Hoffnung nie hätte hervorrufen können." Welch eine wichtige Rolle dieser durch Geist und Talent, durch Glaubenseifer und Thatkraft gleich ausgezeichnete Mann bei den jüngsten Ereignissen gespielt, wie er dadurch die lebhafteste und dankbarste Anerkennung der Chinesen so gut als der Engländer erworben hat, ist bekannt. Weniger beachtet wird es vielleicht, daß während er als Dollmetscher, als Unterhändler und Vermittler, als bürgerliche Behörde und als englischer Consul so wichtige Dienste geleistet hat und noch leistet, er dennoch seinen Beruf als Missionär als seinen höchsten und theuersten betrachtet, für ihn sein ganzes großes Einkommen als englischer Consul verwendet und über ihn mit einer Demuth und Wärme, aber auch mit einer Glaubensfreudigkeit sich ausspricht, die mit Rührung und Bewunderung erfüllen. Solche Männer sind große und herrliche Rüstzeuge in der Hand des Herrn. — Möge nur jetzt der neu eröffnete Zugang die rechte allgemeine und thätige Unterstützung der Christenheit finden! In England haben die verschiedenen Missionsgesellschaften bereits der Sache die lebhafteste Aufmerksamkeit zugewendet und bedeutende Anstrengungen dafür gemacht; der Bischoff von London hat zu einer Collekte in allen Kirchen seines Sprengels aufgefordert, ein Unbekannter hat bereits 72,000 fl. zum Voraus dafür bestimmt. Bis jetzt befinden sich allerdings nur neunzehn Missionäre in China selbst, aber ihre Anzahl soll so schnell als möglich vermehrt werden. Die Londoner Missionsgesellschaft will allein innerhalb der zwei Jahre 1843 und 1844 10 bis 12 neue Arbeiter absenden. Thun wir nur das Unsere, so wird der Herr sich dazu bekennen und auch durch geringe Mittel Großes thun.

Was nun außerdem noch auf den beiden Kontinenten geschieht, ist gegenüber von dem Bisherigen allerdings nicht mehr von größerm Umfang, doch immer noch bedeutend genug, um die Großartigkeit eines mit lauter Privatkräften getriebenen Werkes anschaulich zu machen.

In Guiana und anderen Punkten Südamerika's wird theils von der deutschen Brüdergemeinde, theils von andern Gesellschaften vorzugsweise für die Negersklaven gearbeitet. In Egypten stehen einige deutsche und englische Missionäre. Von der seit mehreren Jahren mit eben so viel Muth als Umsicht behaupteten gefahrvollen Station in Abyssinien sind die deutschen Missionäre neuerdings durch europäische Intriguen verdrängt; dagegen hat es ein muthiger Mann, Krapf, ein Würtemberger, gewagt, südlich in das Land der gefürchteten Gallas vorzudringen, das noch nie der Fuß eines Europäers betreten hat. In Konstantinopel, an den Küsten Kleinasiens, in Syrien versucht es seit mehreren Jahren eine nicht unbedeutende Anzahl deutscher, englischer und nordamerikanischer Missionäre, für die christliche Wahrheit Freunde zu gewinnen, aber freilich nicht nur unter den außerordentlichsten Schwierigkeiten, sondern auch großentheils mit höchst sparsamem Erfolge. Ein neuer wichtiger Schritt ist seit Kurzem geschehen durch die Stiftung des protestantischen Bisthums in Jerusalem. Die Maaßregel ist von verschiedenen Standpunkten sehr verschieden beurtheilt worden; aber, wie man sie auch ansehen mag, sie hat jedenfalls etwas Erhebendes und Hoffnungsreiches. Durch eine geheimnißvolle Zulassung Gottes steht gerade der Boden, wo der Herr selbst gewandelt hat, und von dem das Heil der Welt ausgegangen ist, seit einem Jahrtausend mit ziemlich kurzer Unterbrechung unter der Herrschaft der erbittertsten Feinde des Kreuzes, das Land, wo früher „Milch und Honig floß“, ist versäumt, verödet, eine halbe Wüste, und die kleine Zahl seiner christlichen Bewohner (Katholiken, Griechen, Armenier) unterdrückt und mißhandelt, waren eben nicht sehr geeignet, ihren Unterdrückern die heiligende und beseligende Kraft ihres Glaubens zur Anschauung zu bringen. Doch waren durch sie immer noch Keime des Lebens da, und das Wort vom Kreuze war wenigstens nicht ganz verstummt. Das protestantische Bisthum in Jerusalem soll jetzt für die wenigen evangelischen Christen in Jerusalem und besonders für die Missionsthätigkeit unter den Juden und Muhamedanern einen Schutz nach Außen und einen Lebensmittelpunkt nach Innen bilden, und dieses kleine, bereits wachsende Häuflein mag es nun als seine Hauptaufgabe betrachten, durch Bekenntniß und Vorbild, durch Lehre

und Leben ihren Umgebungen zu beweisen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, und als solche zu erneuern und lebendig zu machen vermag. Wird nur dieses Ziel recht treu und fest im Auge behalten, so kann es nicht fehlen, daß aus einem solchen Mittelpunkte nach und nach auch Leben in die Todtengebeine jenes großen Leichenfeldes überzugehen beginnt und daß den politischen Ereignissen, die für diese Gegenden nicht mehr zu lange ausbleiben können, ruhig entgegengesehen werden darf.

Einige Missionsstationen auf russischem Gebiete, die schöne Erfolge versprachen, mußten auf Befehl der russischen Regierung aufgegeben werden, weil die griechische Kirche das Recht der Mission allein in Anspruch nahm.

Auch in Persien und Kurdistan sind Versuche angeknüpft worden, aber ebenfalls bis jetzt mit geringem Erfolge. Daß der Islam überhaupt dem Christenthum den Eingang weit mehr erschwert, als das Heidenthum, ist leicht zu erklären. Die Macht des Fanatismus, auf den er sich gründet, glimmt in dem orientalischen Blute seiner Bekenner immer noch fort, und macht sie an sich schon zu bleibenden Gegnern des Christenthums; ihre, ohnedieß größtentheils aus der geoffenbarten Religion entlehnte Sittenlehre stellen sie mindestens neben die christliche, ihre Indolenz macht sie gegen Geisteswahrheiten gleichgültig, ihr Hochmuth läßt sie das Fremde sogar verachten. An den christlichen Völkern sehen sie blos die leider nur zu tiefen Schattenseiten des äußern Lebens; die Geistesfrüchte des Evangeliums, wie sie in allen edlen Gemüthern reifen und die ganze christliche Civilisation durchziehen, können und wollen sie nicht erkennen; an den äußern Vortheilen der Kultur haben sie dennoch ihren Antheil, der Gewinn aus der christlichen Gestaltung der europäischen Staatenverhältnisse kommt mittelbar auch ihnen zu gut; sie nehmen neben und unter den christlichen Völkern eine von diesen anerkannte selbstständige Stellung ein. Was Wunder, wenn sie jede Anmuthung, die ihnen das Christenthum nahe bringen will, hochmüthig und verächtlich abweisen? — Sollten sie aber darum für das Licht des Christenthums abgeschlossen seyn? Gewiß nicht. Wohl vermögen wir den geheimnißvollen Schleier nicht zu lüften; aber wenn wir an die Krisis denken, welcher die muhamedanischen Staaten in ihrer politischen Stellung gegenwärtig sichtlich

entgegengehen, wenn wir sehen, wie das alte Gebäude fanatischer Tapferkeit in allen seinen Fugen sich zu lösen beginnt, wie sich ein bängliches Gefühl dieses Zustandes, eine unwillkürliche Angst vor alten Prophezeihungen durch das Volk hinzieht, sollte das nicht ein Wink seyn, daß bald auch seine Zeit erfüllt seyn werde, und alle diese Vorgänge nur Vorboten auf den Anbruch des neuen Tages seyn sollen, in welchen auch diese Völker dereinst einzutreten bestimmt sind?

Es ist uns nun noch die große Inselwelt der Südsee übrig. Hat der Blick auf die eben besprochenen Völker etwas Wehmüthiges, so ist das Gebiet, das wir jetzt betreten, für den Menschenfreund um so erfreulicher. Denn hier kann von entschiedenen Siegen des Christenthums gesprochen werden, hier treten uns Völkerstämme entgegen, welche zum Theil bereits ganz für christliche Gesittung gewonnen worden und damit in die Reihe christlicher Staaten eingetreten sind.

Allerdings gilt dieß noch nicht von allen Theilen dieser großen Inselwelt. Ihre Bewohner theilen sich bekanntlich in zwei Hauptstämme, die Australneger und die Malayen. Während die ersten sich bisher beinahe für alle Gesittung unempfänglich gezeigt haben, so daß die Missionäre auf Neuholland an den durch die Mißhandlungen der Europäer noch mißtrauischer gewordenen Ureinwohnern trotz aller Liebe und Geduld beinähe immer erfolglos arbeiten, sind die Malayen, allerdings in verschiedenen Abstufungen, ein zwar vielfach wilder und kriegerischer, zum Theil sogar menschenfressender, aber dabei männlich schöner, kräftiger und für höhere Kultur meist sehr empfänglicher Menschenschlag. Polynesien gewährt uns deßwegen das höchst interessante Schauspiel einer, nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten, so unerwartet raschen und wohlthätigen Ausbreitung des Christenthums und eines so leichten und sichern Eingehens in die christliche Gesittung, daß man sich beinahe in die ersten apostolischen Zeiten zurückversetzt glaubt. Auf den Gesellschaftsinseln begann die Missionsthätigkeit schon 1797, auf den Sandwichinseln erst 1819, nachdem die zerstörende Einwirkung europäischer Seefahrer schon große physische und sittliche Verheerungen angerichtet hatte, auf den übrigen noch später; und dennoch bilden bereits seit mehreren Jahren die beiden ersten Inselgruppen (die Gesellschaftsinseln

mit noch etwa 24,000, die Sandwichinseln mit vielleicht 150,000 Einwohnern), so wie die noch bedeutenderen Freundschaftsinseln (mit an 200,000 Einwohnern) vollständige christliche, und zwar nicht blos in christlicher Civilisation, sondern auch in christlichem Leben theilweise sehr geförderte Staaten, und die übrigen gehen mit überraschender Schnelligkeit diesem Ziele entgegen. Auch unter den Bewohnern Neuseelands, die derselben Abstammung, und mit denselben geistigen Anlagen, aber noch wilder, kriegerischer und grausamer sind, haben die Missionäre trotz aller Gefahren dennoch einen höchst günstigen Eingang gefunden. Ueberhaupt verspricht dieses große Eiland, auf welchem auch die englischen Colonisationsversuche seit einigen Jahren so große Fortschritte machen, ein sehr gesegnetes Arbeitsfeld für die Mission zu werden. Das Evangelium findet bei diesen rohen aber kräftigen Natursöhnen eine so überraschend willige Aufnahme, daß nach den neuesten Nachrichten in den letzten vier Jahren die Zahl der bekehrten Eingebornen von 2000 auf 35,000 angewachsen ist und eine völlige Christianisirung des ganzen großen und wichtigen Landes in nicht entfernter Aussicht steht.

Schade, daß der Raum nicht erlaubt, ausführlicher zu werden. Die Geschichte, besonders der obengenannten drei Inselgruppen, hat etwas so Anziehendes, die erneuernden, veredelnden Wirkungen des Christenthums bei der Gestaltung des häuslichen Lebens, der Staatseinrichtung, der Rechtspflege der Eingebornen — wenn gleich manches zunächst auch nur Wirkung der ersten Wärme und Begeisterung seyn mag, — sprechen das Gefühl mit solcher Einfalt und doch so ernst und wohlthätig an, daß gewiß Niemand eine Darstellung derselben, ohne tief ergriffen zu seyn, aus der Hand legen würde.

Freilich aber ergibt sich bei näherem Eingehen auch, daß die idyllische Ansicht, die sich aus den Schilderungen der ersten Seefahrer in Europa von diesen Inseln gebildet hat, eine vielfach unrichtige war, daß neben der arglosen Gutmüthigkeit und dem freundlichen Entgegenkommen der Bewohner auch Rachsucht und Grausamkeit, Kindermord und Menschenopfer und blutige Kriege wütheten, daß namentlich die ausschweifendste Sinnlichkeit herrschte, die denn freilich auch der Sittenlosigkeit der Europäer auf eine Weise entgegenkam, daß diese die Insel Otaheiti mit

dem höchst verdächtigen Namen des zweiten Cythere beehrten. Man überzeugt sich ferner, daß die Missionäre auf den Gesellschaftsinseln Anfangs wenigstens mit unerwartet großen Schwierigkeiten, mit Verfolgungen und Mißhandlungen zu kämpfen hatten, so daß die meisten nach zwölfjähriger, scheinbar fruchtloser Arbeit ihre von ihren Feinden wiederholt geplünderte und zerstörte Station in völliger Hoffnungslosigkeit bereits verlassen hatten, und nur Einer noch zurückzubleiben Muth genug besaß, daß aber dieß gerade der merkwürdige Wendepunkt war, in welchem Trübsale, die über den Fürsten und seine Anhänger ergingen, den bisher harten Boden auflockerten und die Saaten rasch aufgehen ließen. Man macht aber auch die beschämende Entdeckung, daß vorzugsweise die von Zeit zu Zeit landenden europäischen Schiffsmannschaften und Ausreißer derselben es waren, welche — gereizt durch die Hindernisse, die der Einfluß der Missionäre auf die Eingebornen ihrer ausschweifenden Wollust entgegensetzte — die Einwohner zu Verfolgungen und Mißhandlungen aufreizten, so wie die Europäer überhaupt für alle freundlich gutmüthige Gastlichkeit den armen Insulanern beinahe einzig das Geschenk geistiger Getränke, europäischer Laster und europäischer Krankheiten, und unter diesen der schändlichsten und — bei dem heißen Himmelsstriche — zerstörendsten brachten, welche schnell einen Theil der Bevölkerung wegrafften.

Von den oben geschilderten wohlthätigen Folgen des Christenthums sprechen nicht blos die Missionsberichte, sondern es zeugen für sie auch völlig unparteiische Reisende, nicht blos durch allgemeine Urtheile, sondern auch durch Mittheilung bestimmter, zum Theil höchst interessanter Thatsachen.[1] Nur ungern versagen wir es uns, Auszüge daraus zu geben.

---

[1] Um Gewährsmänner anzuführen, mögen von mehreren die Repräsentanten dreier Nationen genannt werden: der Direktor der Dorpater Sternwarte, Simonow, der 1820 ein russisches Entdeckungsschiff als Astronom begleitete (»Iwan Simonows Beschreibuug einer Entdeckungsreise 2c. Aus dem Russischen von Banyi. Mit Vorrede von Littrow. Wien 1824«); ferner der brittische Schiffskapitän Gambier in „Extract from a private Journal on Board his Majesty's Ship Dauntless by Capt. Gambier, London 1827;“ endlich der berühmte französische Weltumsegler Dupéré in „Voyage autour du monde de la Corvette de S. M. la Coquille. Paris 1828.“

Was soll man nun dazu sagen, wenn Andere als entschiedene Ankläger der Missionäre auftreten, und wenn unter diesen sogar ein Mann ist, der von einem europäischen Monarchen im Dienste der Wissenschaft und Humanität ausgeschickt war, Otto v. Kotzebue? Der Bericht seiner auf Befehl des Kaisers Alexander im Jahr 1823 angetretenen dritten Reise um die Welt (neue Reise um die Welt, 2 Bände, Weimar 1830) enthält die gehässigsten Anklagen gegen die Wirksamkeit der Missionäre, schildert den Zustand der Gesellschafts- und Sandwichinseln elender als elend, klagt, daß durch den fanatischen Bekehrungseifer der Missionäre Tigerwuth der einst „so sanften Gemüther" der Eingebornen sich bemeistert habe, Ströme von Blut geflossen, ganze Stämme ausgerottet, unter den Ueberbleibseln aber durch die zelotische Strenge der Missionäre die ehemalige jubelnde Freude verstummt und Kopfhängerei eingekehrt sey. Ihre Schulen stellt er als Mißgeburten eines dumpfen Pietismus dar, ihren Ernst während des Gottesdienstes macht er lächerlich, über die Scheue, mit welcher das weibliche Geschlecht die schamlosen Anmuthungen seines Schiffsvolkes theils entschieden abgewiesen, theils ihnen wenigstens die ängstliche Besorgniß entgegengesetzt habe: „wenn es nur der Missionär nicht erfährt," spöttelte er. Es ist mehrfach darauf geantwortet, es sind unmittelbare Vertheidigungen von den angeklagten Missionären, es sind Erklärungen von Häuptlingen aus den betreffenden Inseln vorgelegt, es ist gezeigt worden, daß diesen Anklagen die übereinstimmenden Zeugnisse vieler früheren und späteren Seefahrer entschieden widersprechen, es sind jenem Berichte endlich mehrfache falsche Beobachtungen, seltsame Verwechslungen, förmliche Erdichtungen, ja die auffallendsten Widersprüche nachgewiesen worden, von denen wir nur einen der schlagendsten anführen, indem es, in seltsamem Gegensatze gegen die Klage über Kopfhängerei, heißt: „Scherz und Freude (bei dem Tauschhandel der Eingebornen mit der Schiffsmannschaft) nahmen kein Ende; lachend wurden die Waaren angepriesen, lachend der Handel geschlossen."[1] Und dennoch haben

[1] Mit eben so freier und geistreicher Auffassung der Sache als Wahrheitsliebe und Entschiedenheit ist der ganze Streit beleuchtet in der Schrift: »Das Missionswesen in der Südsee, von Fr. Krohn. Hamburg 1833.«

englische und deutsche Journale und Zeitungen mit zum Theil unverhohlenem Wohlgefallen diese Anklagen — nicht aber ihre Widerlegungen — aufgenommen, ja sogar wissenschaftliche Werke, wie z. B. Röhrs kritische Predigerbibliothek, Volgers Handbuch der Geographie 1836, haben es nicht verschmäht, sie zu benützen, wie es denn in letzterem von den Südseeinseln heißt: „Leider sollen die Missionäre statt des wahren Christenthums traurige Frömmelei verbreiten und mit despotischer Strenge über die Einwohner herrschen.“ [1]

Wir sind weit entfernt und werden unten noch einmal darauf zu sprechen kommen, die Missionäre von allen Gebrechen entbinden zu wollen. Auch bei dem redlichsten und begeistertsten Eifer bleiben sie Menschen, und es mögen immerhin manche Fehler begangen werden. So z. B. ist es nicht wohl in Abrede zu stellen, daß der strenge Formalismus der englischen Kirche in der Sonntagsfeier unserer freieren christlichen Ansicht nicht zusagt, und in diesen neuen Gemeinden unpassend seyn mag. Aber wir fragen vor allem: ist es gerecht, ungehört zu verurtheilen, wie dieß hier von den Meisten geschieht? ist es human, ein Unternehmen, das an sich selbst schon, als Sache der edelsten Humanität, auf bereitwillige Theilnahme sollte rechnen dürfen, das, als Unternehmen von Privaten, selbstische Zwecke gar nicht gestattet, meist mit völliger Unkunde der Verhältnisse zu verdächtigen und zu entstellen? ist es edel, Männer, welche für die heiligste Aufgabe Familie und Vaterland verlassen, Entbehrungen und Mühsale übernehmen, und nicht selten schweren und blutigen Verfolgungen freudig entgegengehen, mit leichtfertigem Spotte oder schnöder Verläumdung abzufertigen, statt ihnen mindestens

---

[1] In einer kürzlich erschienenen Schrift von Vollrath Hoffmann: »Die Völker der Erde ꝛc., zur Belehrung und Unterhaltung,« 1840. I. Thl. p. 360 steht, neben mehreren verwandten, wörtlich folgende Stelle: »Der Sonntag (auf den Sandwichinseln) ist von dem herrschsüchtigen, leider noch nicht ausgerotteten Missionärgeschmeiß, das, den Schmarotzerpflanzen gleich, dort sich mästend und lebenraubend wirkt, wo man es anwachsen läßt, zum Straftage gemacht worden, an welchem die faulen Pfaffenbäuche gemästet werden, während die armen Leute, die das lügnerische Gesindel unterhalten, Verbrechern gleich, darben müssen.« Eine solche Sprache richtet sich selbst.

diejenige Schonung und Billigkeit zu beweisen, welche doch Jeder für sich selbst verlangt, und mit welcher man auch in gewissen Lebensgebieten manchmal so freigebig ist? — Doch mag es immerhin seyn; die Sache der Wahrheit siegt dennoch am Ende. Edlere Gemüther werden, besser unterrichtet, sich gerne und freiwillig zu ihr bekennen, und der große Haufe, der überhaupt nur nach dem Erfolge urtheilt, wird bald vor der Größe der Thatsachen schweigen, und in dieser am Ende ihre Berechtigung mit gleicher Urtheilslosigkeit natürlich finden und Beifall zollen, wie er bisher gespöttelt und geschmäht hat.

Daß die französische Politik durch die gewaltsame, schwer zu rechtfertigende Besetzung von Otaheiti, und noch neuere ähnliche Versuche gegen die Sandwichinseln in den gesegneten Gang der evangelischen Missionen in der Südsee störend und gefahrdrohend eingegriffen hat, ist bekannt. Die meisten Missionsvereine haben der Londoner Missionsgesellschaft, deren Verdienst vorzugsweise die christliche Gesittung dieser Inseln ist, ihre Theilnahme ausgedrückt und sich zu dringenden Bittschriften an die englische Regierung vereinigt, um diese zu Maaßregeln für Abwendung des den evangelischen Missionen hier drohenden Unglücks zu veranlassen. Von dem französischen Gouvernement hat man indessen beruhigende Erklärungen gelesen. Doch wird es gut seyn, nicht auf Menschen, sondern auf den Herrn zu vertrauen, der durch alle menschlichen Verirrungen und Gefahren hindurch Seine Sache dennoch immer zum Siege zu führen weiß.

Ehe wir nun diesen referirenden Theil schließen, haben wir noch einen Zweig der Missionsthätigkeit zu berühren, dessen bloßer Name schon häufig, wo nicht Spott, so doch mindestens ein ungläubiges Lächeln erzeugt; es ist die Verbreitung des Christenthums unter den Juden. Die unwillkürliche Opposition dagegen, die sich wohl auch bei Besseren regt, ist eine traurige Frucht jener unnatürlichen Stellung, in welche die christliche Welt seit lange her gegen dieses unglückliche Volk gerathen ist, und für welche sie, statt sich einer tiefen schreienden Schuld anzuklagen, gerade in ihrer Verjährung sogar eine gewisse Berechtigung zu finden nicht erröthet. Wenn es nun aber unserer Zeit vorbehalten war, die Abtragung eines Theils dieser Verschuldung durch Verbesserung des äußern Zustandes und allmählige

Emanzipirung des Volkes mindestens zu beginnen, so ist es ja dasselbe Ziel, nur in einer tiefer gehenden Maaßregel, wenn man versucht, diese Emanzipation innerlich auf eine religiöse Umgestaltung zu gründen. Ja es erscheint dieses Bestreben als doppelte Pflicht, wenn man die traurigen Folgen kennen lernt, welche die bloß bürgerliche Gleichstellung der Juden, z. B. in Frankreich, auf ihr geistiges und sittliches Leben äußert. Man sage nicht: zu was bedarf es des lächerlichen und doch fruchtlosen Versuches einer Judenmission; da unsern Juden ja, mitten unter christlichen Völkern und christlichen Institutionen wohnend und ihre Vortheile genießend, die Erkenntniß der christlichen Wahrheit beinahe eben so leicht ist, als den Christen selbst? Denn abgesehen davon, daß von den mehreren Millionen Juden, welche in allen Welttheilen zerstreut sind, ein sehr bedeutender Theil unter Muhamedanern lebt, so lernen auch die unter Christen wohnenden das Christenthum theils gar nicht, theils nur höchst unrichtig kennen. Der tiefe, bittere Groll, durch furchtbare Unbilden von Jahrhunderten erzeugt und durch den Fanatismus ihrer Rabbinen sorgfältig genährt, hat in ihnen den feindseligsten Haß gegen Alles, was Christenthum heißt, erzeugt; der Bann des Talmudismus erhält sie meist in der tiefsten Unwissenheit, und macht sie natürlich auch unempfänglich für Belehrung (ist doch ein großer Theil von ihnen sogar im Alten Testamente fremd); die Katholiken werden von ihnen ohnedieß um ihres Heiligen- und Bilderdienstes willen geradezu als Götzendiener verachtet, und wenn wir uns etwa auf die Früchte des Christenthums im Leben berufen wollten, was können wir ihnen antworten, wenn sie mit bitterem Hohn auf das hinweisen, was sie seit anderthalb Jahrtausenden davon zu erfahren hatten? So ist es denn kein Wunder, wenn Viele, die sich von der Verkehrtheit des Talmudismus abgestoßen fühlen, statt sich zum Christenthum zu wenden, sich lieber von aller positiven Wahrheit lossagen, und sich einer hohlen Aufklärerei und dem entschiedensten Unglauben in die Arme werfen. Wenn deßwegen eine tiefere und edlere Auffassung dieser unglücklichen Verhältnisse nothwendig zu dem Entschlusse führen mußte, auch an diesem einst so hochbegnadigten Volke das einzig sichere und durchgreifende Rettungsmittel zu versuchen, und dadurch dem ungestillten

Bedürfnisse so mancher Wahrheit und Frieden suchenden edleren Gemüther unter ihnen entgegen zu kommen, so liegen freilich gerade in diesen Verhältnissen auch ganz eigenthümliche Schwierigkeiten, deren Besiegung die Geduld und das glaubige Warten und Harren, das ohnedieß eine Bedingung aller Missionsthätigkeit ist, in mehr als gewöhnlichem Grade in Anspruch nimmt.

Die Judenmission hat denselben Gang genommen, wie die für die Heiden. Nach manchen früheren vereinzelten Versuchen wurde durch A. H. Franke's Anregung schon 1728 in Halle ein Institut dafür gegründet, das im Laufe des vorigen Jahrhunderts etwa 20 Missionäre ausgesandt hat. Erst seit 30 Jahren jedoch hat sich ein neues lebhafteres Interesse dafür entwickelt, und es bestehen nun in London, Berlin, Dresden, Straßburg ꝛc. mehrere Vereine dafür, von welchen eine nicht unbedeutende Anzahl Missionäre, unter ihnen viele Proselyten selbst, nach allen Theilen der alten Welt ausgesendet sind. Ja, die schottische Kirche in ihrer Gesammtheit hat durch einen öffentlichen Beschluß die Stiftung oder vielmehr Neubelebung der Judenmissionsgesellschaft zu Glasgow ausgesprochen. Trotz aller Schwierigkeiten und der oft beinahe völligen Unzugänglichkeit des Volkes ist die Zahl der Bekehrten dennoch bei weitem größer, als man irgend glaubt, wie denn z. B. nur in den preußischen Staaten in den letzten 15 Jahren über 1800 getauft worden sind. Wenn es nun auf der einen Seite auch nicht ganz zu vermeiden ist, daß hie und da auch unreine Motive dazu mitwirken, wiewohl die Missionäre auch hier durchaus auf Ueberzeugung dringen, und den Uebertretenden keine anderen äußeren Vortheile geboten werden können, noch wollen, als daß die um ihres Uebertritts willen etwa Verfolgten die nöthige Unterstützung erhalten, so ist es auf der anderen Seite doch auch eine wohlthätige Beobachtung, daß manche edle Gemüther von der Kraft der Wahrheit ergriffen worden sind, und daß nicht wenige Gebildete, Lehrer, Rabbinen, Aerzte u. A. unter ihnen sich befinden, welche die Lauterkeit und die Stärke ihrer Ueberzeugung nicht selten durch schwere Opfer bewährt haben.

Dieselbe Aufregung, dieselbe ängstliche Erwartung und Spannung der Gemüther, wie unter den Muhamedanern, findet gegenwärtig nach vielfachen Berichten auch unter den Juden in

Konstantinopel und dem Orient statt. Wie dem aber auch seyn mag; Eines wissen wir gewiß, daß das große Wort der Verheißung noch erfüllt, und dieses einst auserwählte, und jetzt so tief unglückliche Volk noch zurückgeführt werden wird zu Dem, der auch ihr Erlöser und Heiland ist.

Wir haben in dem Bisherigen nun den Umfang des Missionswerkes und seiner Erfolge wenigstens in Ueberblicken kennen gelernt; werfen wir denn noch einen Blick auf

die Grundsätze und den Geist

in welchem die Sache behandelt wird, so wie auf die Art und Weise der Ausführung.

Der Zweck ist: allen nichtchristlichen Völkern das Christenthum, und zwar das einfach-biblische Christenthum zu bringen, um dadurch vor allem für das Wohl ihrer unsterblichen Seelen zu sorgen, zugleich aber auch und in nothwendiger Entwickelung ihnen damit die Bedingungen der Civilisation, ja sogar ihres materiellen Wohlstandes zu geben. Daraus ergibt sich, daß es sich durchaus von einer innerlichen, geistigen Auffassung und Aneignung des Christenthums handelt und von bloß äußerem Bekenntnisse gar nicht die Rede seyn kann. Freilich wird dadurch die Aufgabe unendlich schwieriger, und es bedarf deßwegen auch so langer Zeit und Arbeit, bis die belebende Kraft des Evangeliums auch nur zu einigen Erstlingen durchzudringen vermag.

Darum wird auch mit der Taufe nicht nur nicht geeilt, sondern auf das Vorsichtigste gezögert. Während die katholischen Missionäre, dem hierarchischen Prinzip ihrer Kirche gemäß, vorerst äußere Eroberungen zu machen suchen, und deßwegen mit der Aufnahme in die Kirche durch die Taufe nicht genug eilen können, ertheilen die evangelischen Missionäre sie erst in Folge entschieden ausgesprochener und durch Umwandlung des Lebens bewährter Gesinnung. Und gewiß gibt gerade dieser Grundsatz keinen kleinen Beitrag zu richtiger Würdigung der evangelischen Missionsthätigkeit. Nachdem z. B. auf Otaheiti, wie oben erzählt worden, König Pomare 1808 sich den Missionären genähert

und dann nach einem noch vier Jahre lang dauernden Religionsunterricht (1812) mit mehreren seiner Anhänger die Taufe verlangt hatte, glaubten die Missionäre dennoch, ihn eine noch längere Probe bestehen lassen zu müssen, so daß sie erst 1819, also noch 7 Jahre später ihm und zugleich einem Theile seiner Unterthanen dieselbe ertheilten, ein Vorgang, welchem dann allerdings bald darauf Schritt vor Schritt die übrige Insel folgte.

Nach diesen Grundsätzen kann somit von Massenbekehrungen gar nicht die Rede seyn. Daß diese im Entwicklungsgange der Menschheit eine große Rolle spielen, wissen wir wohl, eben so, daß sogar die gewaltsamen Bekehrungen, z. B. der Sachsen, wenn auch an den Individuen selbst ein Akt des schlimmsten Despotismus, so doch für die Nachkommen eine große Wohlthat waren. Wenn nun aber die Missionssache auch keinerlei solchen Zwang weder anwenden kann, noch darf, so sollte sie doch, könnte man sagen, mildere Mittel zur Gewinnung größerer Massen nicht verschmähen, und wenn sie auch zunächst kein innerliches Christenthum zu erzeugen vermöchte, der folgenden Generationen und des diesen daraus zufließenden Segens gedenken. Die Antwort liegt nahe und es kann kein Zweifel darüber stattfinden. Es wäre ein direkter Widerspruch gegen den Geist des Christenthums und den Befehl des Herrn selbst, der eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit verlangt, und also jede dieser widersprechende Maaßregel verwerfen muß. Uebrigens auch nach bloß menschlicher Berechnung würde das Mittel nicht zum Zwecke führen. Denn, wie ließe sich von einer bloß äußerlich bekehrten Bevölkerung eine Erziehung des nachwachsenden Geschlechtes zum innerlichen Christenthum erwarten? und je gefährlicher und verderblicher in unsern christlichen Staaten die Wirkungen des bloßen Namenchristenthums sich herausstellen, desto dringendere Pflicht wird es, zu solchem Entwicklungsgange der Sache nicht die Hand zu bieten. — Allein auch die äußeren Erfolge bleiben auf dem bezeichneten Wege dennoch nicht aus. Halten wir uns nur an einen Fall, der bei jedem Volke auch nach menschlicher Wahrscheinlichkeit über kurz oder lang eintreten muß, wie er auf den Südseeinseln schon eingetreten ist, und auf Madagascar und auch sonst schon nahe lag, daß nämlich das Christenthum durch seine innere Macht und durch die verborgenen

göttlichen Führungen endlich in die Familie eines Häuptlings, eines Herrschers Eingang gewinnt, und zwar eben nicht bloß als äußerliches Bekenntniß, sondern als lebenerweckende Kraft, so wird es ja eben damit durch Einen Schlag in seiner vollen geistigen Wirksamkeit herrschendes Bekenntniß, und die ganze Sache ist gewissermaßen entschieden.

In der obigen Bestimmung des Zweckes liegt von selbst auch noch ein anderer Grundsatz: daß man nämlich nicht durch die Civilisirung zum Christenthum, sondern durch das Christenthum zur Civilisation geht. Auf den ersten Anblick scheint sich allerdings das erste als das Naturgemäßere zu empfehlen. Für die geistige Auffassung einer so tiefgeistigen Lehre sollte doch, meint man, der Weg vorerst auch möglichst gebahnt werden. Allein hier zeigt sich eben wieder die tiefe, innere Wahrheit des Christenthums und seine universelle Bestimmung, so wie zugleich seine hohe Einfalt, vermöge der es auch dem Unmündigen, wenn nur Wahrheit und Hülfe Suchenden unmittelbar nahe gebracht werden kann, während es zugleich dem philosophischen Wahrheitsforscher immer tiefere Schachten eröffnet. Seine Anknüpfspunkte sind die tiefsten Bedürfnisse des Menschenherzens, an welchen der Ungebildete, wie der geistig Hochstehende gleichmäßig gefaßt werden muß; und gerade bei der Predigt des Evangeliums unter den Heiden bewährt sich die geheimnißvolle Weisheit bei dem Rathschlusse der Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Wichtigkeit einer geschichtlichen Unterlage am auffallendsten. Indem man deßwegen nicht mit sonstigem Bildungsstoffe, sondern geradezu mit dem Religionsunterricht anfängt, ist man aus dem angeführten Grunde eben so sehr auch darüber einig, daß bei diesem selbst wiederum nicht etwa ein allmähliger Stufengang eingeschlagen, dabei von den allgemeinsten Wahrheiten der natürlichen Religion, von Gott, der Schöpfung, Vorsehung, dem Gewissen, den einfachsten Sittengeboten ausgegangen, und erst nach solcher Vorbereitung vorsichtig auf den Mittelpunkt und Kern der christlichen Lehre, die Lehre von der Sünde und der Erlösung, übergegangen werden dürfe, sondern daß im religiösen Verkehr gerade damit angefangen werden müsse. Wenn übrigens der Vorläufer Johannes mit dem Ruf zur Buße beginnt, wenn der Herr selbst sein erstes Auftreten mit derselben Aufforderung

eröffnet, so ist die psychologische Richtigkeit dieses Verfahrens zugleich durch die heiligste Autorität gerechtfertigt, so wie sie sich auf dem Missionsfelde selbst durch schlagende Erfahrungen bewährt hat. Bei den geistig so tief stehenden Grönländern, und noch mehr bei den halbthierischen Buschmännern glaubten anfangs die Herrnhuter Missionäre die Sache wirklich so anfassen zu müssen, und suchten deßwegen ihren armen Schülern zuerst nur die Idee eines göttlichen Wesens, einer Vorsehung u. s. w. recht einfach und kindlich nahe zu bringen. Allein wer beharrlich nicht die entfernteste Aufmerksamkeit, nicht die geringste Theilnahme zeigte, waren eben diese Schüler. Da gaben sie den Versuch auf, und als sie nun dafür anfingen, ihnen recht schlicht und herzlich von der Liebe des Heilandes zu den armen Menschen zu erzählen, wie er Mensch geworden sey und gelitten habe und gestorben sey, um sie glücklich zu machen u. s. w., da begannen auf einmal auch jene aufmerksam zu werden, und nun hörten die Missionäre zum erstenmal aus dem Munde eines Eskimo die Frage: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, ich möchte auch gerne selig werden." Und nun erst bereiteten sich die Resultate vor, von denen schon oben die Rede war. — Unter den geistig weit günstiger organisirten Creekindianern in Nordamerika schilderte einer der zuerst Bekehrten den Eindruck, den dasselbe Verfahren auch auf ihn gemacht, so naiv und treffend, daß wir es uns nicht versagen können, es hier als interessanten Beleg für unsern Satz anzuführen. „Einstmals, sagte er, kam ein weißer Mann zu uns, und sagte uns, daß es einen Gott gebe. Wir antworteten: meinst du, das wissen wir nicht auch? Gehe hin, wo du hergekommen bist. Darauf kam ein anderer und sagte: ihr müßt nicht stehlen, nicht lügen, euch nicht betrinken. Wir antworteten: du Narr, meinst du, das wissen wir nicht? Lehre erst dein Volk so thun; denn wer stiehlt, lügt und trinkt mehr als dein Volk? und also schickten wir ihn auch fort. Nach einiger Zeit kam Bruder Rauch (einer der ersten Missionäre der Brüdergemeinde) in meine Hütte, und sprach: ich komme zu euch im Namen des Herrn, Himmels und der Erde. Er schickt mich zu euch, damit ihr erfahret, daß er euch aus eurem Elend, worin ihr jetzt lieget, retten und euch glücklich machen will. Darum ist er ein Mensch geworden, und hat sein Blut für euch

vergossen. Als er so gesprochen, legte er sich, müde von der Reise, nieder und schlief sanft ein. Ich dachte: was ist das für ein Mensch? Er liegt und schläft. Ich könnte ihn ja todtschlagen und in den Wald werfen, wer würde darnach fragen? Aber ich konnte seine Worte nicht vergessen, sie fielen mir immer wieder ein, ja ich träumte davon, und so bin ich denn durch die Gnade Gottes ein Christ geworden."

Steht es aber so durch Theorie und Erfahrung fest, daß auf diese Weise gleich mit dem Wichtigsten angefangen werden kann, und somit auch muß, so ist es nicht mehr schwer, weiter zu zeigen, wie aus diesen Anfängen dann, als nothwendiges Ergebniß, die ganze Civilisation sich entwickelt. Ist vorerst nämlich das Herz nur irgend von der christlichen Wahrheit ergriffen, und das Interesse somit angeregt, so ergibt sich das Bedürfniß der weitern Belehrung von selbst. Die Beschäftigung mit religiösen Wahrheiten aber, wenn sie eine innerliche ist, wird auch in der kindlichsten und populärsten Darstellung so geistig, daß sie nothwendig die Seelenkräfte in eine ganz neue Anregung, in eine höchst bildende Thätigkeit versetzt. Da nun aber ferner der Religionsunterricht durchaus biblisch ist, so muß die Bibel erklärt, gelesen werden. Die Neubekehrten müssen also lesen lernen, und so entstehen denn schon um dieses äußern Bedürfnisses willen Schulen. Wie nun die Reformatoren die Schulen als die Bedingung der religiösen Bildung, und somit überhaupt der Bildung des Volkes betrachtet und deßwegen überall solche errichtet haben, so sind sie auch bei der Bekehrung der Heidenvölker die Ausgangspunkte, die Heerde der Civilisation. Denn ein Volk, das einmal mit religiösen Wahrheiten sich beschäftigt, das die heilige Schrift, dieses auch nach bloß menschlichem Maaßstabe gedankenreichste und bei aller Einfalt erhabenste Buch, liest und darüber nachdenken lernt, tritt eben damit in ein neues Stadium seiner Geschichte. Ist man aber für die höchsten und edelsten Interessen angeregt, so ist man es von selbst auch für die niedern. Die Kultur auch des äußern Lebens, Ordnungs- und Schönheitssinn, Ackerbau und Handwerke u. s. w. reihen sich jetzt als natürliche Ergebnisse daran an. Auch hat dieß bis jetzt die Missionsgeschichte auffallend bestätigt, auf den Südseeinseln im Ganzen, in Grönland, Nordamerika, Südafrika 2c. in einzelnen Gemeinden, die aber wenigstens als Anknüpfpunkte für die weitern Fortschritte gelten.

Neben diesem ersten und wichtigsten Ausgangspunkt werden aber natürlich auch noch andere Annäherungsmittel aufgesucht und benützt, durch welche sich die Missionäre das Vertrauen der Eingebornen zu gewinnen und das Werk der Civilisation zu fördern hoffen können. Daß dazu eine strenge sittliche Haltung, daß Selbstverläugnung, unermüdete Liebe und Geduld unerläßlich sind, bedarf wohl keines Beweises. Sie suchen sich ihnen auf jede Weise auch sonst nützlich zu machen, in ihre Bedürfnisse ein-, zu ihrem Standpunkt herunterzugehen. Unter den Hottentotten widmen sich mehrere Missionäre neben ihrem Predigtamte mit größter Anstrengung dem Landbau, um jene selbst dazu zu vermögen; und wenn sie den Tag hindurch neben ihren Beichtkindern im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet haben, halten sie Abends noch Schule und Gottesdienst. Auf manchen Stationen sind sie zugleich Aerzte, und gewinnen natürlich dadurch doppelt leichten Eingang.

Eines der sichersten Mittel aber, das Vertrauen und den Dank der Eltern sich zu gewinnen, wo diese nämlich selbst schon etwas höher stehen, wie in Indien, ist der Unterricht der Jugend. Deßwegen werden, neben dem vorhin angegebenen, noch wichtigeren Grunde, überall Schulen angelegt. Der Unterricht selbst richtet sich natürlich nach dem Kulturstande des Volkes. In einer erst vor einigen Jahren errichteten Schule, welche der Basler Missionär Mögling, ein junger würtembergischer Theologe, in Mangalore (auf der Westküste von Ostindien) leitet, erhalten die Zöglinge Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, in der englischen und canaresischen Sprachlehre, Geographie, Zeichnen und Gesang, und Lesen und Erklärung der heiligen Schrift. Später sollen auch noch weitere Fächer aufgenommen werden. Wenn nun in diesen Schulen der biblisch-christliche Unterricht auch nach äußerem Umfang nur einen ziemlich kleinen Theil der Fächer bildet, so sind es eben doch christliche Schulen, und da das christliche Element den sämmtlichen Unterricht durchzieht, so sind die Erfolge um so sicherer, als die Zöglinge in diesen Vorstellungen und Begriffen aufwachsen, und deßwegen auch weit mehr mit ihnen verwachsen, als es bei Aelteren noch möglich ist. Eine wichtige Aufgabe für diese Schulen ist es, daß sie sich aus ihrer eigenen Mitte Lehrer, die schon oben genannten Nationalgehülfen, heranbilden. Der eingeborene Lehrer, mit Sprache, Sitten und

Charakter seines Volkes genau vertraut, durch Stammesverwandtschaft ihm nahestehend, darf natürlich eine Menge Hindernisse nicht erst überwinden, mit denen der Fremde zu kämpfen hat. Auch hat es bereits die Erfahrung vielfach gerechtfertigt, und die Missionäre wenden deßwegen dieser Rücksicht alle mögliche Aufmerksamkeit zu.

Wir haben vorhin gesagt, daß die ganze Missionsthätigkeit mit dem Religionsunterricht beginne. Welche Mittel und Wege stehen nun aber dazu den Missionären zu Gebot? — Es geschieht dieß in den Familien, auf dem Felde, bei der Arbeit, vorzüglich aber auf öffentlichen Plätzen und in den Tempeln, in Anreden an das Volk oder in Debatten mit Priestern, kurz, wo das Vertrauen und die Stimmung der Eingebornen, wo Zeit und Umstände es gestatten, und wo die größere oder geringere Menschenkenntniß und Gewandtheit des Predigers es räthlich erscheinen lassen. Die Missionäre gestehen, daß anfangs eine eigenthümliche Ueberwindung dazu gehöre, sich auf dem Markte oder einem andern öffentlichen Platze den Umherstehenden oder Vorübergehenden geradezu gewissermaßen aufzudringen, zumal da die Aufnahme allerdings sehr verschieden sey. Denn nicht selten geschehe es wirklich, daß sie mit Hohn und Spott empfangen, ja sogar durch Mißhandlung unterbrochen werden, während sie an andern Orten aber auch willige Ohren und Herzen finden. Als weiteres Mittel zur Anregung der Aufmerksamkeit und Verbreitung christlicher Begriffe und Wahrheiten wird bei solchen Versammlungen vielfach auch die Austheilung kleiner populär-gehaltener religiöser Erzählungen und Abhandlungen benützt, die freilich oft genug fruchtlos bleiben, oft aber auch wenigstens mit Neugierde, nicht selten sogar mit wirklicher Wißbegierde aufgenommen werden, und schon manche auffallende Früchte getragen haben. Wo und sobald es an der Zeit zu seyn scheint, werden dann auch Neue Testamente und Bibeln ausgetheilt.

Ueber die oben genannten Vorträge an öffentlichen Orten sagt ein deutscher Missionär aus Ostindien: „Die Leute sind freundlich und höflich, an Zuhörern fehlt es nie. Wenn man sich in die Heimath versetzt, wo ein Marktprediger gar verächtlich würde behandelt werden, kann man sich nur wundern, daß die Heiden und Braminen so bereit sind, uns anzuhören. Oft sagen sie unter einander: das ist ein weiser Weg, ein guter Weg. — —

Doch sind wir geneigt anzunehmen, daß durch eine Unterredung mit den Leuten in ihren Häusern, oder wo man sie gerade einzeln trifft, noch mehr gewonnen wird, als durch öffentliches Predigen auf den Straßen. Sie scheinen in der ruhigen Umgebung des Hauses offeneren Sinn zu haben für sorgfältigere Untersuchung der Wahrheit und für freien, freundschaftlichen Verkehr. Die Gelegenheit, die sich auf diesem Wege darbietet, mit Kindern bekannt zu werden, ist nicht zu übersehen. Wir werden einmal viel gewonnen haben, wenn im Gedächtnisse des um uns heranwachsenden Geschlechtes das Bild der Friedensboten zu den frühesten Kindheitserinnerungen gehört."

Ein Hinderniß ist dabei, namentlich in Ostindien, noch zu überwinden: die Abschließung und dabei die tief unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts. Die Frauen sind für die Missionäre meist unzugänglich, und doch ist die Arbeit nur halb gethan, wenn die Mütter der Kinder nicht Christinnen sind. Darum haben die Gattinnen der verheiratheten Missionäre hier eine schöne und wichtige Aufgabe zu lösen. In England hat sich zu demselben Zweck eine besondere Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und China gebildet, welche bereits 25 Arbeiterinnen ausgesandt hat; ebenso in Basel, in Berlin, in Stuttgart, Tübingen, Nürnberg, Erlangen, Frankfurt u. a. O.* In Ostindien selbst aber (s. Seite 32) sind hierin bereits günstige Anfänge gemacht worden. Schon werden die dortigen Missionsschulen auch von Mädchen besucht, ja man hat schon vor einigen Jahren in Bengalen an 1000 Heidenmädchen gezählt, die für das Christenthum gewonnen worden sind.

Als eine Hauptschwierigkeit, welche die Missionäre zu überwinden haben, ist schon einigemal die Erlernung der Sprache, welche doch das Organ aller Mittheilung ist, angeführt worden. Bei der chinesischen liegt der Grund in dem eigenthümlichen

* Eine höchst ergreifende Schilderung der über alle unsere Vorstellung herabgewürdigten und unglücklichen Lage des weiblichen Geschlechts in Ostindien, so wie die Grundlage, die Zwecke und Plane der in Basel begründeten Gesellschaft enthält die interessante Schrift: »Die Erziehung des weiblichen Geschlechts in Indien. Ein Aufruf an die christlichen Frauen Deutschlands und der Schweiz, von W. Hoffmann, Inspektor &c. Stuttg. S. G. Liesching. 1841.«

Charakter der Sprache. Von anderer Art, aber zum Theil noch größer sind die Schwierigkeiten bei ungebildeten Völkern. Bei diesen ist die Sprache noch in ihren untersten Entwicklungsstadien begriffen. Der Verkehr mit den rohen Natursöhnen ist an sich schon schwierig, wie äußerst mangelhaft muß vollends der Unterricht seyn, welchen sie dem Missionär in einem Gegenstand geben sollen, den sie sich noch nie auch nur entfernt zum Bewußtseyn gebracht haben, ihrer Sprache; wie langsam und ungenügend müssen die Fortschritte seyn! Und doch soll der Missionär in diesen oft in bloß sinnlicher Sphäre sich bewegenden Sprachen Abstraktionen, übersinnliche Begriffe mittheilen; er soll die Bibel und andere Religionsbücher in dieselbe übersetzen. Vorerst muß also die Sprache selbst mit Einem Schlage aus der ersten Kindheit zu einer gewissen grammatischen Bestimmtheit erhoben, es muß ein Alphabet erfunden, es müssen die Sprachgesetze aufgesucht und festgestellt werden. Ist dieß unter unsäglichen Schwierigkeiten geschehen, dann kommt erst die noch schwerere Aufgabe, die Uebersetzung der heiligen Schrift selbst. Hier erheben sich neue Schwierigkeiten, für welche man gewöhnlich gar keinen Maaßstab hat. Wie sollen Begriffe richtig und bezeichnend ausgedrückt und dem Fassungsvermögen des Volkes nahe gebracht werden, für welche manchmal noch gar keine Worte existiren, gar keine Anknüpfpunkte gegeben sind? Man höre darüber die speziellen Berichte der Missionäre von Grönland, Süd- und Westafrika u. a. m., ja auch von Ostindien und China, und man wird eine wenigstens annähernde Vorstellung von den unsäglichen Schwierigkeiten erhalten, mit denen dieselben auch nur in dieser einzigen Beziehung zu kämpfen haben. Hier können auch bei dem redlichsten Willen und der größten Anstrengung die Leistungen häufig nicht anders als unvollkommen und unzulänglich seyn; in manchen Fällen aber, darf mit Zuversicht hinzugefügt werden, ist die Aufgabe auch durch den angestrengten, Jahre lang ausdauernden Fleiß und das Zusammenwirken gerade der ausgezeichnetsten Männer, glücklich gelöst und damit eine Hauptbedingung für weitere glückliche Fortschritte gegeben worden.

Wenn wir in dem Bisherigen nun vorzugsweise nur die Lichtseiten in dem Wirken der Missionäre herausgehoben haben, so wird man uns nicht für so befangen halten, daß wir für die

Schattenseiten kein Auge hätten. Bei einer Aufgabe, welche so außerordentliche körperliche und geistige Anstrengung, so große Umsicht und Klugheit, so große Freiheit des Geistes und doch so viel sittliche Strenge und so manches Opfer fordert, ist es nicht anders möglich, als daß auch bei dem redlichsten Willen und der wärmsten Begeisterung doch noch vielfache Schwächen mit unterlaufen und mancherlei Mißgriffe gemacht werden. Ueberdies aber, wie gewissenhaft auch die jungen Männer gewählt, wie ernst und strenge mehrere Jahre lang ihre innere Lauterkeit beobachtet und geprüft werden mag, die Wählenden und Prüfenden sind keine Herzenskündiger, ja die Geprüften selbst mögen sich im ersten Drange des Gefühls über manche intellektuelle und moralische Mängel täuschen; manche Seiten ihres Charakters, manche Begierden und Leidenschaften treten nothwendig erst hervor, ja mögen ihnen selbst oft erst zum Bewußtseyn kommen, wenn sie aus den einfachen und stillen Vorbereitungsverhältnissen heraus auf ihren Arbeitsplätzen unter dem Alles aufregenden und zugleich lähmenden Einfluß der tropischen Sonne und all der neuen und schwierigen Verhältnisse nun allein stehen sollen. Da mag denn freilich bei dem Einen noch geistige Beschränktheit, bei dem Andern mögen sittliche Schwächen und Leidenschaften hervortreten, die Thätigkeit eines Dritten mag in zelotischen Eifer ausarten, während es einem Vierten an Muth und Ausdauer fehlt; ja es kann auch einmal ein Heuchler entlarvt werden, oder ein Abtrünniger seine Fahne treulos verlassen. Auch solche trübe Erfahrungen sind in den Annalen des Missionswesens aufgezeichnet, und werden in ihren öffentlichen Berichten eben so gewissenhaft mitgetheilt, als die Erfolge. Aber es darf auch mit Beruhigung gesagt werden, daß Fälle von Heuchelei und sittlicher Untreue nur äußerst selten sind, so wie überhaupt hinzugesetzt werden kann, daß die vielen Albernheiten, der Fanatismus und die Herrschsucht und ähnliche Anschuldigungen, in welchen man sich zum Theil gegen die Missionäre gefällt oder wenigstens gefiel, größtentheils in die Klasse derjenigen Mystifikationen gehören, die oben bei Gelegenheit der Südseeinseln bezeichnet worden sind. — Ein bekannter und allerdings nicht ganz ungegründeter Vorwurf, der aber nicht die Missionäre unmittelbar trifft, ist der mit dem Wesen der Missionssache nach unsern Begriffen

nicht wohl zu vereinigende Aufwand, welchen die englischen Vereine ihren Missionären nicht sowohl erlauben, als gewissermaßen anmuthen. Allerdings darf man nicht unbillig seyn, und den Missionären, deren Aufgabe an sich schwer genug ist, nicht auch in äußern Dingen Verläugnungen auferlegen, die man ihnen leicht ersparen kann; eben so ist es wahr, daß z. B. in Ostindien der Missionär eine gewisse, auch äußere Stellung behaupten muß, um seinen Einfluß auf die Bewohner nicht zum Voraus zu paralysiren. Allein die Engländer, welche freilich in Geldangelegenheiten einen ganz andern Maaßstab haben als wir, gehen hierin wohl etwas zu weit. Auf den deutschen Stationen herrschen darüber weit einfachere und strengere Grundsätze.

Wir haben oben gesagt, daß in der neuesten Zeit das lebhaft angeregte kirchliche Interesse auch der Missionssache eine lebhaftere Theilnahme zugewendet habe. Da lag es denn ganz nahe, daß die Mission forthin nicht mehr von der Kirche abgelöst dastehen, sondern als naturgemäßer und nothwendiger Ausfluß eines wahrhaft kirchlichen Lebens von jener zurückverlangt, und unter ihre unmittelbare Obhut und Pflege genommen werden sollte. Diese Ansicht liegt so entschieden in dem Begriff einer lebendigen Kirche, daß sie auch hervortreten mußte, sobald nur die erstere selbst wieder zum Bewußtseyn kam. Darum ist denn auch wirklich diese Frage neuerdings vielfach angeregt und verhandelt worden, und die jüngst beendigte Generalsynode Badens hat sie sogar bereits der Aufmerksamkeit ihrer Regierung empfohlen. — Es ist hier nicht der Ort, tiefer auf die Sache einzugehen. Je mehr die Kirche innerliches Leben gewinnt, desto mehr wird sich alles in freiwilliger Entwicklung von selbst geben, und das Gefühl des Bedürfnisses und der Drang der innerlichen Verpflichtung wird dann auch die nöthigen organischen Maßregeln bedingen und erzeugen. Aber möge man sich doch hüten, vorzugreifen, mit solchen äußerlichen Maßregeln beginnen und eine Sache, die aus den innerlichsten Motiven hervorgegangen, durch die Kraft lebendigen Glaubens und freier Liebe gepflegt und großgezogen, und vom Herrn so reichlich gesegnet worden ist, durch die Schranken und Fachwerke organisirender Verordnungen, Bestimmungen und Controlen fördern zu wollen. Denn neben dem, daß Ordonnanzen und Aufsichtsmaßregeln noch nie

im Stande gewesen sind, lebendig zu machen, so hat man es dann eben gar nicht mehr in seiner Gewalt, minder reine und am Ende auch unreine Faktoren von der Sache ferne zu halten. Es gibt Pflanzen, welche nur in der freien Alpenluft gedeihen, und sobald sie in den Garten verpflanzt werden und unter die rationelle Scheere des Gärtners kommen, verkümmern oder gar absterben. Möge die Kirche deßwegen nach ihrer Verpflichtung die Sache beobachten, unterstützen und fördern, wozu ihr ja gar manche Mittel zu Gebot stehen, aber ihr diejenige Freiheit und Selbstständigkeit lassen, in welcher sie bisher aufgewachsen und erstarkt ist, und das übrige dem Herrn anheimstellen, der in Alles, was zur wahren Förderung Seines Reiches dient, auch die innerlich- und frei gestaltende Kraft gelegt hat, welche Früchte bringt zu ihrer Zeit.

Es ist uns nun noch übrig, zur richtigen Würdigung der Sache auch einen Blick auf den

Bildungsgang der Missionäre

zu werfen.

Man hat es der Missionssache schon oft zum Vorwurfe gemacht, daß der größere Theil ihrer Arbeiter Handwerker, überhaupt, daß sie nicht aus den gebildeten Ständen hervorgegangen seyen. Daß aus diesem Vorwurfe, wie aus den Löchern des Antisthenischen Mantels, bei manchen auch jener eifersüchtige Hochmuth der gebildeten Kaste hervorblickt, die sich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren kann, wenn der Niedrige durch eigene Kraft sich aufarbeitet, und die es z. B. dem tapfern Offizier, der sich vom Soldaten heraufgeschwungen, oder dem ausgezeichneten Staatsbeamten, der etwa vom Handwerkslehrling aus durch Talent und Verdienst sich selbst den Weg gebahnt hat, nie ganz verzeihen kann, daß er sich unter sie einzudrängen wagte, das bemerkt ein unbefangenes Auge leicht. Auch wollen wir auf der andern Seite keineswegs in Abrede stellen, daß eine größere Theilnahme von Männern aus gebildeten Verhältnissen mit streng wissenschaftlicher Bildung in mancher Beziehung wünschenswerth

wäre. Allein dieß kann nur ein Vorwurf für diese, nicht aber für die Sache seyn, während das, was so auf der einen Seite immerhin als Mangel erscheinen mag, auf der andern auch seine eigenthümlichen Vorzüge hat. Der ehemalige Landmann und Handwerker bringt für die Mühen und Strapazen des Missionsberufes offenbar mehr physische Kraft und Abhärtung, für die Opfer an Bequemlichkeit mehr Selbstverläugnung mit, als der Gebildete und darum weichlicher Erzogene. Er hat, selbst aus den untern Klassen des Volks hervorgegangen, auch mehr einen Maaßstab für den Standpunkt Ungebildeter, mehr Anknüpfpunkte für den Verkehr mit ihnen, und mehr ein Herz für einen Nothstand, den er selbst vielleicht — wenigstens annähernd — kennen gelernt hat. Die Gewöhnung an Handarbeit, die Fertigkeit in technischen Geschäften macht es ihm endlich leichter möglich, in Nothfällen, und diese treten oft genug ein, sich unabhängig zu stellen, sie verschafft ihm ein Vertrauen, eine Ueberlegenheit bei rohen Völkern, welche der dessen Unkundige gar nicht erwerben kann, und macht es ihm endlich möglich, seinen Schülern auch in Dingen des äußeren Lebens nützlich zu werden. Wenn es sich aber sodann um die geistige Befähigung dieser Männer handelt, wer weiß nicht, wie viel eine durch die Begeisterung für eine Idee gesteigerte Willenskraft vermag, was also die Macht des Glaubens muß leisten können, wie sie gewissermaßen neue Quellen eröffnet, schlummernde Kräfte aufregt und Schwierigkeiten überwindet, welchen die gewöhnliche Kraftanstrengung nicht gewachsen wäre. Der Verfasser hat einer Jahresprüfung von Missionszöglingen in Basel angewohnt, und sich verwundernd gefragt, wie es möglich sey, daß diese schlichten jungen Männer, von denen auch die reifsten 4—5 Jahre zuvor noch in Werkstätten oder auf dem Felde gearbeitet hatten, in solcher kurzen Zeit in den klassischen Sprachen, in biblischer Exegese, in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Geschichte und Geographie (auf welche letztere in Verbindung mit der Naturgeschichte und mit spezieller Beziehung auf die Missionszwecke in Basel ein besonderes Gewicht gelegt wird) so viele und gründliche Kenntnisse sich haben erwerben können, und das Gelernte mit solcher Klarheit und Sicherheit wiederzugeben vermögen, daß sie die Vergleichung mit Manchen, welche ihren 14jährigen Kursus durch

Schule, Gymnasium und Universität gemacht haben, wohl aushalten konnten? Daß die wissenschaftliche Durchbildung bei Manchen doch noch unvollkommen und lückenhaft bleibt, ist nicht anders zu erwarten; allein die Schule des Lebens thut dann auch das Ihrige, und was geleistet wird, ist jedenfalls viel, ist zum Theil außerordentlich. Fragen wir wenigstens die Erfahrungen auf dem Missionsgebiete selbst, so finden wir unter der allerdings großen Schaar der Missionäre nicht bloß einige wenige, sondern mehrere, ja man darf wohl sagen, viele solche ehemaligen Handwerker, welche nicht bloß durch treue Wirksamkeit in ihrem Berufe, sondern auch durch wissenschaftliche Bildung und eine wahrhaft geistige Auffassung ihrer Aufgabe sich rühmlich ausgezeichnet, und neben ihrem Berufe zugleich auch durch Thätigkeit für andere geistige Gebiete (z. B. Sprachkunde und Naturwissenschaften) erfolgreich gearbeitet haben. Daß übrigens von Anfang an auch nicht wenige Männer aus gebildeten Ständen und mit regelmäßigem Studiengange sich dieser ehrwürdigen Aufgabe gewidmet haben, ist bekannt genug, und es darf wohl kaum bemerkt werden, daß die Vereine die Kräfte derselben immer so fruchtbar als möglich zu verwenden suchen. Es könnten verschiedene solche genannt werden, welche durch Geist und Gelehrsamkeit, wie durch die edelsten Eigenschaften des Herzens gleich hoch standen. Einige, wie Schwarz, Morton, Gützlaff, sind schon oben vorgekommen, einen weitern, der diese Eigenschaften in ausgezeichnetem Grad in sich vereinigte, Henry Martyn, einen Engländer, gebietet uns die Pietät, nicht zu übergehen. Unter den 20—30 Württembergern, welche gegenwärtig in Ostindien arbeiten, sind drei durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnete, mit unmittelbarer Erlaubniß der württembergischen Regierung am Missionswerk Antheil nehmende Zöglinge des theologischen Seminars der Tübinger Hochschule. Endlich darf mit Zuversicht die Hoffnung ausgesprochen werden, daß bei dem allgemeinen Interesse, das die Mission neuerdings findet, es auch unsern jungen Theologen mehr und mehr zum Bewußtseyn kommen wird, wie der Ruf in das große Arbeitsfeld, das schon so reif zur Ernte ist, vor Allen andern an sie ergeht, und daß sie ihn nicht überhören werden.

Machen wir nun noch einen kurzen Besuch in den Bildungs-

Anstalten der Missionäre selbst. Gewöhnlich befinden sich diese an dem Sitze eines Missionsvereins, unter der Aufsicht und Leitung desselben. Der Verfasser hat die Basler Anstalt aus eigener Anschauung kennen gelernt, und die folgende Charakteristik ist vorzugsweise daraus entnommen.

Wir treten mit den neuaufgenommenen Zöglingen in dieselbe ein und fragen uns sogleich: wie gewinnt die Anstalt dieselben? Daß von einem Werben für einen Beruf, der nur durch den freiesten innerlichsten Entschluß erwählt werden kann, gar nicht die Rede seyn darf, ist schon oben bemerkt worden. Vielmehr ist der Andrang immer so groß, daß die Wahl der Vorsteher freie Hand hat. So hatten sich z. B. im Jahre 1840 für zwölf Stellen, welche in der Basler Anstalt wieder besetzt werden sollten, über vierzig Bewerber gemeldet. Es werden nur solche angenommen, welche schon längere Zeit hindurch von Freunden der Sache beobachtet werden konnten. Bemerkenswerth ist übrigens, daß die Engländer, welche so große Summen für die Missionssache hergeben, so wenig Leute haben, während die Deutschen allerdings weniger Geld, dafür aber Arbeiter geben. — Der ganze 5jährige Aufenthalt der Zöglinge in der Anstalt wird nun eine fortwährende Prüfung der innern Lauterkeit. Doch ist die Gefahr vor absichtlicher Täuschung und Heuchelei die kleinere, theils weil der Missionsberuf statt äußerer Vortheile meist so große Verleugnungen und Opfer fordert, daß selbstsüchtige Motive dabei an sich schon kaum zu erwarten sind, theils aber auch, weil der Heuchler wohl bei einem bloß äußerlichen, disciplinarischen Maaßstabe sich etwa längere Zeit erhalten kann, nicht aber bei dem innerlichen des göttlichen Gesetzes, das sich in freier sittlicher Bewegung bewähren muß, und weil das durch diesen Maaßstab geschärfte Auge der Erzieher, so wie das oft noch schärfere Auge der Gefährten ihn bald durchschaut. Gefährlicher ist die Selbsttäuschung und der Kampf mit dem eigenen Herzen. Es ist eine nicht seltene Erfahrung, daß der Entschluß, sich dem Missionsdienste zu widmen, ein Akt ergriffener Dankbarkeit ist. Ueberwältigt von dem Gefühle der Wohlthat, welche der aus schwerer Verirrung durch göttlichen Ruf Aufgeschreckte oder aus großer Noth durch göttlichen Schutz Gerettete an sich erfahren hat, ist ihm nun das Herz für das Elend Anderer weit

geworden, und er will diese Wohlthat, durch die ihm ein neues Leben aufgegangen, nun auch Andern bringen. So natürlich diese Empfindung auch ist, und so erfreuliche Früchte sie auch schon getragen hat, so ist doch auch die große Gefahr dabei, daß nachher im Zustande größerer Ruhe und einer gewissen Abspannung leicht der Kampf mit den alten Gebrechen des Herzens auf eine Weise wieder kommt, welcher die Kraft des jungen Mannes nicht recht gewachsen ist. Hier muß er allerdings mit Liebe und Geduld unterstützt und geleitet, aber es muß ihm auch zu der vollen Selbsterkenntniß verholfen werden, damit er nöthigenfalls noch zu rechter Zeit zurücktrete. In dieser tiefinnerlichen Beziehung ist ein solches Missionshaus im ausgezeichnetsten Sinne eine Erziehungsanstalt, und gibt dem geschärften Blicke des Beobachters die interessantesten Aufschlüsse über die geheime Geschichte des menschlichen Herzens. Endlich aber kommt hier noch eine eigenthümliche Gefahr zur Sprache. Es läge dem natürlichen Menschen so nahe, daß man diese jungen Männer durch das Verdienstliche und Großartige ihrer Bestimmung zu enthusiasmiren suchte. Allein dieß wäre gewiß sehr verfehlt. Denn der Missionär bedarf bekanntlich nicht sowohl der Kraft des ersten Anlaufes, zu welchem ihn ein solcher Enthusiasmus stärken könnte, als vielmehr des passiven Muthes, der ausdauernden Liebe und Geduld, der Treue auch im Kleinen, und des Glaubensblickes, der in die Ferne sieht. Die Sache hat aber noch eine andere bedenkliche Seite. Je mehr das menschliche Herz ohnedieß zur Betrachtung der eigenen Verdienstlichkeit, zu einer wohlgefälligen Selbstbespiegelung geneigt ist, desto wichtiger ist es, daß dieser Feind alles demüthigen Geisteslebens, aller sittlichen Erhebung nicht nur nicht genährt, sondern möglichst unterdrückt werde, und es gilt deßwegen als entschiedener Grundsatz, daß nicht gelobt, nicht von Verdienstlichkeit des Entschlusses gesprochen, sondern überall auf wahre und einfältige Herzensdemuth hingewirkt wird, die, ihrer innern und äußern Schwäche sich bewußt, dem Herrn, dessen Werk sie treiben will und von dem sie ja Alles zu Lehen trägt, auch einzig die Ehre zu geben bereit ist.

Ein eigenthümliches, aber sehr fruchtbares Erziehungsmittel und einen Prüfstein für die Lauterkeit und den Ernst des Entschlusses geben für die Zöglinge diejenigen Missionäre, welche von

Zeit zu Zeit theils etwa von einer aufgegebenen Station, theils aber häufiger um ihrer zerrütteten Gesundheit willen in das Missionshaus zurückkehren, und in demselben als der gemeinsamen Heimat, oder wenigstens durch dasselbe eine bleibende Unterstützung erhalten, so ferne sie nicht später zur Missionsthätigkeit zurückkehren können, oder in den Dienst der vaterländischen Kirche aufgenommen werden.

Aus dem bisher Gesagten, überhaupt aber aus der Natur des Zweckes ergibt sich, daß das ganze Verhältniß der Erzieher und Zöglinge nicht durch äußerlich disciplinarische Maßregeln, aber auch eben so wenig durch trübe Ascetik beengt werden darf, sondern daß das ganze Streben dahin gehen muß, durch Liebe zu Gott und den Menschen, durch innerlich freiwilligen Gehorsam gegen den göttlichen Willen und durch die Kraft des Gebetes eine freie sittliche Ordnung des Lebens herzustellen. So muß sich denn das Verhältniß, wie freilich eigentlich in jeder Erziehungsanstalt, so hier ganz vorzugsweise zu dem einer großen Familie mit patriarchalischer Form gestalten, und so weit der Verfasser es beobachten konnte, ist der Eindruck auch wirklich vorzugsweise der eines offenen und herzlichen gegenseitigen Vertrauens. Freilich kann eine solche Anstalt wichtigere und schwerere Erfahrungen der Erziehung, welche in ihr mit der Größe und Wichtigkeit des Ziels auch an Bedeutung wachsen, auch nur auf dieser Unterlage glücklich bestehen.

Daß die Einrichtung und Gestaltung des äußern Lebens in Wohnung, Kost, Kleidung u. s. w., nur ein freiwilliger Ausdruck des Geistes ist, der sie bewegt, und daß also durchaus die höchste Einfachheit herrscht, doch immer in der einem edlen, christlich geläuterten Sinne zusagenden Form, versteht sich von selbst.

Was nun den Unterricht und die ganze wissenschaftliche Bildung betrifft, so verweisen wir auf das, was schon oben bei Erwähnung einer Prüfung und ihrer Resultate darüber bemerkt worden ist. Daß die Zöglinge noch die möglichste geistige Durchbildung erhalten, ist allgemeine Aufgabe. Die Anstalt in Basel, so wie die englischen und andere gründen diese zum Theil noch auf die klassischen Sprachen, und nehmen überhaupt eine möglichst streng wissenschaftliche Richtung, um so mehr, als z. B. ein großer Theil der Basler Zöglinge nach Ostindien bestimmt ist;

andere, wie die Anstalt in Barmen, lassen die klassischen Sprachen weg, können dieß aber auch leichter, weil z. B. eben Barmen seine Zöglinge vorzüglich nach Südafrika sendet.

Jährlich wird an jeder Anstalt ein Missionsfest gefeiert, das in Basel einen eigenthümlich universellen Charakter gewonnen, und diese Anstalt zu einer Art Mittelpunkt des deutschen und schweizerischen Missionswesens gemacht hat. Wenn man von diesen Festen etwa hört, kann man sich meist eines unglaubigen Zweifels nicht ganz erwehren. Man denkt sich unwillkürlich eine Versammlung, in welcher statt der wohlthuenden Geistesfreiheit dogmatische Einseitigkeit und Beschränktheit, statt allgemeiner Menschenliebe bloßes Parteiinteresse, statt praktischen Christenthums ein Spielen mit frömmelnden Gefühlen den Ton angeben, und in welcher es deßwegen dem freieren christlichen Geiste unwillkürlich etwas enge werden müsse. Der Verfasser hat sie selbst besucht und darf sagen, daß der Eindruck, den sie auf ihn gemacht, ein ergreifender, ja ein wahrhaft erhebender war. Erhebend ist vor Allem die Idee selbst, welche in ihrer ganzen Großartigkeit hier gewissermaßen zur Anschauung kommt, dann aber auch das Zusammenströmen von Hunderten von Festgästen aus allen Gegenden, man darf beinahe sagen der Welt,[1] von den untersten bis zu den höchsten Ständen der Gesellschaft, auf den verschiedensten Standpunkten der Bildung und des äußern und innern Lebens, mit den mannichfachsten und vielseitigsten Erfahrungen, alle aber festlich gehoben und durch eine Idee in Einem Geiste vereinigt. Die öffentlichen Vorträge haben durch die zum Theil ausgezeichnete Persönlichkeit der Sprechenden, durch die Verschiedenheit der Individualitäten und den Reichthum der Mittheilungen, zugleich aber auch durch die Kraft und Lebendigkeit mancher Reden, so wie den freien und universellen Blick, zu dem man gehoben wird, etwas höchst Anziehendes. Man fühlt sich wie in einem Mittelpunkte des großen Missionswerkes, dessen Fäden aber allerdings auch von beinahe allen Theilen der Welt

[1] Der Verfasser traf mit Männern nicht bloß aus ganz Deutschland und der Schweiz, sondern auch aus Frankreich und England, vom Nordkap und Sicilien, von Westafrika und Persien zusammen, Landleuten und Predigern, Handwerkern und Gelehrten, Privaten und höhern Staatsmännern.

hier zusammenlaufen, und der Muth und die Glaubensfreudigkeit, durch welche das ganze Unternehmen getragen wird, scheint unwillkürlich der ganzen Versammlung sich mitzutheilen. Endlich, als Folie des Ganzen, macht die edle Hospitalität einen freundlichen Eindruck, mit welcher die Bewohner Basels alle die Fremden, als wären es alte liebe Gäste, beherbergen, so wie das Anziehende des geselligen Zusammenseyns in einigen gastlich geöffneten schönen Gärten, in welchen die ganze große, äußerlich so bunte und innerlich dennoch einige Gesellschaft in den Abendstunden unter freundlicher Bewirthung sich zusammenfindet, und in freiem, höchst interessantem persönlichen Verkehre sich ergeht. Möchten nur Viele diesen Besuch machen; die Ansicht über Geist und Wirksamkeit der Missionssache würde sich ganz anders gestalten, und das Interesse dafür könnte nur gewinnen, wiewohl auch ohne solche unmittelbare Anschauung eine nähere Bekanntschaft mit dem Unternehmen und eine ruhige und unparteiische Prüfung desselben ihm nothwendig Freunde verschaffen muß.

Fassen wir alles Bisherige noch einmal zusammen, die Idee, die das Ganze trägt, das große Ziel, das verfolgt wird, den Geist, der das Unternehmen belebt, und die verhältnißmäßig so bedeutenden Resultate, welche aus unendlich schwierigen Anfängen in weniger als einem halben Jahrhundert bereits sich herausgestellt haben, — was läßt sich da nicht von der weitern, immer steigenden Entwicklung der Sache erwarten? Wir haben oben auch den sekundären Gewinn genannt, den einige Wissenschaften daraus ziehen, und daran erinnert, daß die Missionäre schon von verschiedenen Punkten aus dem europäischen Forschungsgeiste bisher noch unbetretene Gegenden eröffnet haben, und man darf wohl sagen, das Missionswesen in seiner Gesammtheit hat für die Natur-, für die Völker- und namentlich auch für die Sprachenkunde bereits eine so große Bedeutung erlangt, daß sie Keinem, der sich für diese Wissenschaften interessirt, mehr unbekannt bleiben darf. Aber das ist nur Einzelnes. Das große, universelle Ziel, das angestrebt wird, faßt dieses und noch vieles Andere als accidenzielle Ergebnisse von selbst in sich. Wohl entgehen unserem beschränkten Blicke alle Vermuthungen über

Zeit und Stunde, in welcher das volle Licht des Christenthums über die sämmtlichen Heidenvölker aufgehen wird. Aber daß es geschieht, das wissen wir, denn das untrügliche Wort der Wahrheit sagt es uns. Und leicht dürfte es bälder geschehen, als menschliche Kurzsichtigkeit es vermuthet, als unser Kleinmuth nur zu hoffen wagt.

Was wird es dann seyn, wenn einmal diese gewaltigen, bisher mehr oder weniger todten Völkermassen von der innerlich belebenden Kraft des Christenthums durchdrungen, und wenn, wie bei den Germanen, neue Kräfte geweckt und die vorhandenen entwickelt, gesteigert, veredelt werden; wenn alle diese Millionen, die zum Theil noch gar keine Geschichte haben, eintreten, selbstständig eintreten in das erhabene Drama der Weltgeschichte, jedes mit seiner eigenthümlichen Individualität und neuer, frischer Lebenskraft! Welch unberechenbare Erweiterungen, welch ungeahnte Entwicklungen und Gestaltungen in allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens müssen da hervorbrechen, und in den verborgenen Tiefen des Menschengeistes und Menschenherzens — welche Dankopfer mögen aufsteigen für das Licht der Wahrheit, das Leben in Gott und die Erlösung aus geistigem Tode! Für diese Offenbarungen der ewigen Weisheit und der erbarmenden Liebe haben wir keinen Maaßstab mehr.

Es sind bis jetzt noch so viele reiche Kräfte der Sache fremd geblieben, größtentheils gewiß nur aus Unkunde und irriger Ansicht. Und doch hat sie, wie alles Große, gerade für die edelsten Naturen etwas so unendlich Anziehendes. Möge doch jeder das Seinige dazu beitragen, daß sie, als Sache der reinsten Humanität, als Sache des Christenthums, und zwar des Christenthums im Geiste und der Wahrheit, mehr und mehr bekannt und richtig beurtheilt werde. Freunde wird sie sich dann, mittelst der in ihr liegenden Kraft der Wahrheit, schon selbst gewinnen. Möge die Erziehung, die Schule ihren Beruf und zugleich ihr wahres Interesse erkennen und die Sache in ihren Kreis ziehen! Wie viel höchst interessanten Lehr- und Bildungsstoff kann sie nur daraus als Ausbeute erhalten; wie viel größer aber wird der Gewinn für den Geist und das Gemüth der Jugend werden, wenn ihre Aufmerksamkeit auf diese Weise so leicht und natürlich auf die Entwicklung der Menschheit im Großen hingerichtet,

und ihr Herz auch dadurch vor der Verengung und Erkältung bewahrt wird, welche besonders in früherem Alter schon so zerstörend wirkt!

Eben so sprechen wir es unbedenklich als Aufgabe der öffentlichen Blätter aus, forthin der Sache ihr Interesse zuzuwenden, und neben den Kämpfen der Politik und der Leidenschaften, neben den Erweiterungen der Wissenschaften, der Industrie und des Handels auch von den friedlichen Siegen der Humanität, von diesen edelsten Fortschritten des Menschengeistes zu berichten, und ihren Lesern dadurch nicht nur Befriedigung der Wißbegierde zu gewähren, sondern auch ihren Blick zum großen Ganzen der Weltgeschichte und ihrer Entwicklung, ihre Sympathien zu den höchsten Interessen der Humanität zu erheben, und dadurch, in nothwendiger Rückwirkung, auch für die geistige und sittliche Veredlung des eigenen Volkes zu arbeiten.

Möge unser deutsches Vaterland gerade in dieser Aufgabe, die ihm so nahe liegt, auch in weiterem Kreise nicht zurückbleiben, und seinen Beruf, im Gebiete des Geistes Siege zu erringen, durch freudiges Zusammenwirken auch für diesen Zweck bewähren.[1]

---

[1] Als beherzigungswerthe Parallele mag hier eine Stimme aus Frankreich (Allgemeine Zeitung, 8. December 1840) stehen: »Paris, den 1. Dec. — Das Seminar der Propaganda sollte eigentlich von Rom hieher versetzt werden, und die Regierung würde wohl daran thun, eine solche Anstalt zu unterstützen. — Die Regierung beraubt sich durch ihre Vernachlässigung der Missionen eines großen Elementes des Einflusses in der Welt, und eines viel legitimeren und dauernderen, als den ihr die Barbaren der Kriegspartei vorschlagen. — In Rom ist das Leben aus der Anstalt gewichen, während sie hier zu einem großen Focus von Civilisation und Wissenschaft werden würde, und weithin Leben verbreiten und Einfluß ausüben könnte.«



